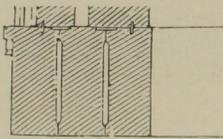


**Die Technik.** Der *Architrav* wurde entweder aus einem mächtigen Steinbalken hergestellt — wobei sich die Stossfugen so begegnen, dass sie in die verlängerten Säulenaxen treffen — oder aber es wurden mehrere Steinbalken hochkantig nebeneinander verlegt und diese untereinander — sowie auch mit den anstossenden Blöcken — mittelst Klammern von Eisen verbunden (Figur 25).



Figur 25.

Die Stossfugen sind auch hier wieder verschliffen und der Abakus sammt der Regula aus dem Werkstein — des Architravs — gehauen, mithin nicht selbstständig und plattenähnlich auf den Rücken des Architravs gelagert.

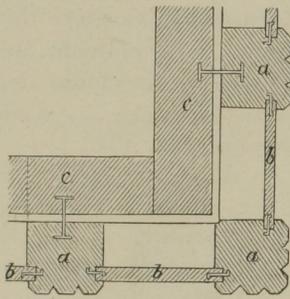
Die vorderen Flächen des Architravs sind nicht lotrecht, sondern — korrespondirend mit den Säulen und der Zellwand — nach oben zurückgeneigt verlegt. (J. Durm: Aus Attika. Z. f. Bauw. Bd. XXI. S. 485.)

Das *Triglyphenfries*. Metopentafeln — in fast allen erhaltenen Monumenten vorhanden — sind in Spundfalzen, die seitwärts der Triglyphen angeordnet sind, eingelassen. (Nach J. Durm ist an der Pinakothek je eine Metope und Triglyph zusammen aus einem Stück gearbeitet.)

Dabei werden die hinteren sowie seitlichen Flächen dieser Tafeln einfach abgekantet, die vorderen, oberen und unteren Flächen hingegen abgeschliffen.

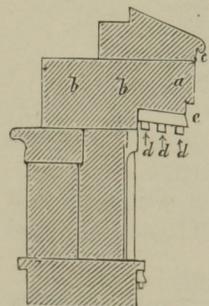
Die Triglyphe sammt Kapitäl ist aus einem Werkstück gebildet und wird selbe mit vorher abgeschliffener Lagerfuge auf dem Abakus des Architravs versetzt worden sein.

Die Befestigung der Triglyphen *a*, Metopën *b* und Trinkoswand *c* — untereinander mit Klammern — ist aus dem Horizontalschnitt (Figur 26) ersichtlich.



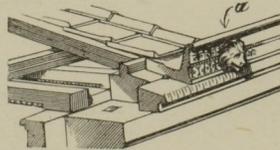
Figur 26.

Das *Geison*. Die Werkstücke, aus denen das Geison geschnitten ist, ergeben mächtige Blöcke, die ihr Auflager auf dem Rücken des Kapitäl der Triglyphen finden, und schwebt sohin derjenige Theil des Geisons, der über die Metopen trifft — vollständig frei (Figur 27). Die vorspringende Hängeplatte *a* ist — um das Ueberkippen des Werkstückes zu vereiteln — zirka halb so schwer gehalten, wie der hintere Theil *b, b*, der sein festes Auflager auf dem Triglyphon gefunden hat.



Figur 27.

Das *Kyma c* sammt den Dielenköpfen *e* ist aus dem Werkstück geschnitten und nur an einigen Monumenten sind die Tropfen *b* in die Dielenköpfe eingelassen, sonst aber frei aus dem Werkstück herausgearbeitet. (In Figur 27 und 28 ist das *Kyma* als ein selbstständiges Werkstück dargestellt.)



Figur 28.

Die auf den Langseiten befindliche Traufrinne (Figur 28 bei *a*) — sammt Löwenmasken — ist wieder aus einem Werkstück geschnitten, auf das Geison gelagert und in der Stosskante so verfalzt, dass die Fugen wasserdicht schliessen mussten.

Die vier Eckstücke sind wegen ihres geringen Auflagers so hergestellt, dass ein Stück der Giebelwand sammt Gesims und Akroterienbasis sich als aus einem Werkstück gearbeitet darstellen, denn nur dadurch war eine sichere Lagerung des Geison an dieser Stelle möglich.

Selbstverständlich sind auch hier wieder alle sich ergebenden Fugen sorgfältig verschliffen und die einzelnen Werkstücke unter sich verklammert.

**Die Symbolik.** Der *Architrav*, von Säule zu Säule gespannt, tritt als tragend und raumöffnend auf und charakterisirt sich als mächtiges Steinband (Torenfascia), das an seiner Unterfläche ein aufgemaltes Torengewebe trägt (Holzstich Figur 12).

Der dem Architrav zugetheilte Abakus (Holzstich Figur 15) stellt sich als Bandfessel (Mäanderfascia) dar und verknüpft so den Architrav mit dem darüberliegenden Triglyphenfries.

Die unter einer jeden Triglyphe und unter dem Abakus befindliche Tropfenplatte, welche mit einem nach unten gerichteten Blumenschmuck bemalt ist, deutet sammt den glockenähnlichen Tropfen (Holzstich Figur 15) auf diejenigen Funktionen hin, welche dem über dem Architrav folgenden Triglyphenfries sammt dem Geison zugetheilt sind.

Die im Triglyphenfries vertheilten *Triglyphen* wirken tragend und raumöffnend, wohingegen die später mit Bildtafeln verstellten Metopen — Metopion — nichttragend und raumverschliessend erscheinen; deshalb auch ist jeder Triglyphe ein Kapitäl in Form eines nur nach der Vorderfläche vorspringenden Abakus, der farbig behandelt zu denken ist, beigegeben, wohingegen die Bildtafel durch ein einfaches Saumband nach oben zu abgeschlossen erscheint (Holzstich Figur 19 und 20). Die den Triglyphen zugetheilte Funktion des aufrechten Tragens ist ausserdem noch durch die auf der Vorderfläche eingeschnittenen Schlitzte — eine Rhabdosis, ähnlich der Kanellirung der Säule — scharf betont. Dass der Triglyphe keine eigene Basis gegeben wurde, entspricht ganz dem Wesen der griechisch-dorischen Architektur, denn auch sie findet eine gemeinsame — allen Triglyphen zukommende — Basis im Architrav.

Das *Geison* ist der Repräsentant der hinter ihm schwebenden Decke, bildet gleichzeitig den krönenden seitlichen Abschluss des Bauwerkes und ist dazu bestimmt, das Dach mit allen seinen Theilen aufzunehmen.

Die *Dielenköpfe* im Geison (Holzstich Figur 27 bei *e*) bezeichnen als Kunstformen die vorgeschobene Richtung der stark unterschrittenen, schützenden Hängeplatte, während die quastenähnlichen *Tropfen*, welche die Dielenköpfe beleben (Holzstich Figur 27 bei *d*), die der Platte zugetheilte schwebende Eigenschaft charakterisiren sollen.

Die Hängeplatte wird von einem leichten, dorischen *Kymation* abgeschlossen (Holzstich Figur 18), welches *C. Bötticher* durch eine Mäanderfascia mit der Hängeplatte verknüpft (Holzstich Figur 21), und das in seiner tragenden Eigenschaft auf die noch folgende Traufrinne hindeutet, die ihren Zweck, das Dachwasser aufzusammeln und strahlenweise abzuführen, durch die vorgesetzten Löwenmasken erkennen lässt. Diese Traufrinne krönt das gesammte Gebälk, lagert nur auf den Langseiten, steigt jedoch auf den Schmalseiten des Tempels mit den beiden Giebelschenkeln empor, und versinnlicht durch ihren aufgemalten Schmuck — aufgerichtete Palmetten und Lotoskelche — die ihr zugetheilte Eigenschaft des freien Krönens. *C. Bötticher* schiebt zwischen dem Kymation und der Traufrinne noch eine mit Wasserwellen geschmückte Tänie ein, was der Holzstich Figur 21 näher verdeutlichen mag.

Den endlichen Abschluss der Traufrinne bildet ein Saumplättchen, das mit einem Mäanderschema malerisch belebt ist (Holzstich Figur 21).

**Die Polychromie.** Dem *Architrav* scheint im Allgemeinen derjenige Farbenton gegeben worden zu sein, der den Säulen zugetheilt ist, während der *Abakus* (Holzstich Figur 15 bei *a*), die *Tropfenregula* (Holzstich Figur 15 bei *b* und *c*) und die sichtbare Unterfläche (Holzstich Figur 13) des Architravs in bunter Malerei gehalten waren. Dabei ist der Tropfenregula die Färbung zugetheilt, wie solche die Dielenköpfe (sammt den Tropfen) im Geison aufweisen (blau und gold). (Holzstich Figur 18 bei *g* und *h*.)

Die *Triglyphen* scheinen wieder denjenigen Farbenton innegehabt zu haben, — jedoch mehr in entschiedenes Blau übergehend — der den Anten und Wänden zugetheilt wurde; möglich, dass dabei die Kanäle dunkler als die Rippen gehalten wurden und letztere ausserdem noch mit einem aufsteigenden Ornament von rother Farbe — und besäimt mit Gold — besetzt waren (Holzstich Figur 19); sicherlich aber wird die Torenfascia, das *Kapitäl* der Triglyphe (Holzstich Figur 19 bei *a*), in kräftigen Farben aufgetragen gewesen sein, wenigstens theilt ein älterer Schriftsteller (*Serra di Falca*) ein solches mit, welches gelb auf braunem Grund gehalten war.

Die Bildtafeln, welche die *Metopen* schlossen, bedurften — als Füllungsfläche — einer kräftigen Farbe, da anzunehmen ist, dass auf selben — den Bildtafeln — farbig gehaltene Ornamente etc. vertheilt waren, die einen entschiedenen Hintergrund beanspruchten. Möglich, dass hier das Roth den Grundton bildete und das Ornament etc. in abstechenden Farben, eingesäumt mit Goldrändern, aufgesetzt wurde, wobei dann das Saumband mit dem aufgemalten Mäanderzug wol als Grundton die Farbe der Bildtafel besessen hat.

Die Vorderfläche der *Hängeplatte* im Geison scheint gelblich roth bemalt gewesen zu sein, wobei dann der ihr zugetheilte *Mäander* (Holzstich Figur 21 bei *a*) in braunrothen Zügen — letztere mit Gold besäimt — aufgemalt sein würde. Das leichte dorische *Kymation* dürfte in der Hauptsache ebenso in Farben dargestellt sein, wie das Gleiche, welches dem Antenkaptäl zugetheilt ist, und würde an der, dem Kymation folgenden *Tänie* die Wasserwellen grünlichblau, der Hintergrund hingegen tiefroth aufgetragen sein. Roth wird dann die Farbe desjenigen Theils sein, der in Holzstich Figur 21 mit *b* bezeichnet ist, blau die der *Dielenköpfe*, Gold die der *Tropfen* und Roth die des Saumes zwischen je zwei Dielenköpfen. Die Unteransicht der Tropfen scheint jedoch mit einem rothen Zentrum bemalt

gewesen zu sein, sowie buntgemalte Ornamentenzüge etc. jenes Feld, welches zwischen den Dielenköpfen liegt, zieren.

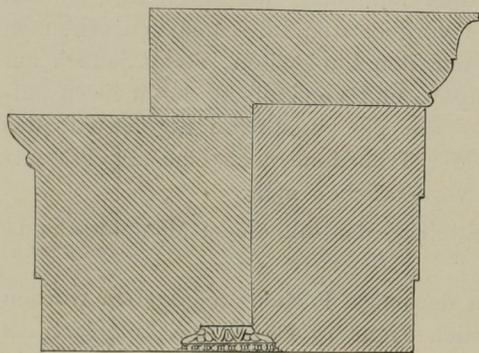
Die *Anthemienzüge* der *Sima* (Holzstich Figur 21 bei *c*), in rothblau und gold auf röthlich-gelbem Grund dargestellt, werden von gelblichbraun gehaltenen *Löwenmasken* unterbrochen, die an einzelnen Theilen, im Rachen, Schnauze etc. mit entschieden wirkenden Farben (roth etc.) belebt sind.

### Griechisch-jonisch.

Das griechisch-jonische Gebälk (Figur 397) setzt sich ebenfalls aus drei Theilen (Architrav *a*, Fries *b* und Kranz *c*) zusammen.

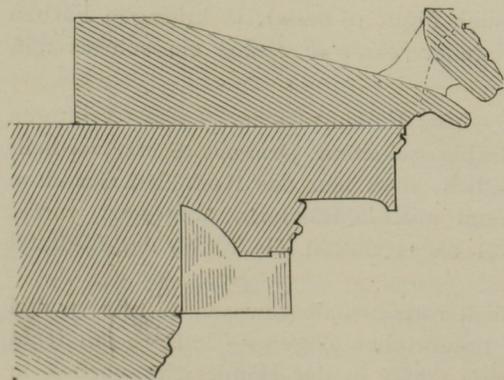
Der *Architrav*, von Säule zu Säule gespannt, minder hoch als der dorische, wird meistens aus drei übereinanderliegenden und vortretenden Bändern (Fascien), die plattenförmig geschichtet sind — gebildet. Diese einzelnen Architravbänder sind dann noch in einzelnen Fällen durch Perlenschnüre untereinander verknüpft. Nach oben zu wird der Architrav von einem Blattstab (Figur 281, *Kymation*), dem eine krönende Kehle (*Lysis*) beigeordnet ist — geschlossen. Der Blattstab, auf seiner Mantelfläche durch ein Blattornament charakterisirt, wird durch eine Perlenschnur dem Architrav scheinbar angeheftet, und trägt die *Lysis* aufstrebende, in gewissen Abständen vertheilte Ornamente, die ebenfalls der Mantelfläche des Profils aufgemeisselt sind (Figur 270). Um die Funktionsleistung des äusseren Architravs von jener des inneren Architravs — ersterer hat den Fries etc. und letzterer nur die Deckenbalken etc. aufzunehmen

und ist deshalb meistens nur aus zwei Fascien gebildet — anzudeuten und ausserdem um die Unterfläche des Architravs zu beleben, ist der letzteren in der Mitte eine von einem Blattstab eingefasste Vertiefung eingearbeitet, die durch rosettenartiges Blattwerk geschmückt wird. (Siehe nebenstehenden Holzstich Figur 29.) In den attischen Monumenten fällt die letztere Kennzeichnung fort, dafür aber ist die Unterfläche des Architravs mit einer einzigen breiten Torenfascia malerisch geschmückt und charakterisirt.



Figur 29.  
Schnitt durch den Architrav.

Der *Fries* (*Trinkos*) ist in seiner Höhenentwicklung ungegliedert, hat den darauf folgenden Kranz zu tragen und verdeckt das obere Ende der hinter ihm und dem obersten Architravtheil liegenden Deckenbalken sammt dem Deckenverschluss. Nach oben zu wird der Fries von einem Blattstab (*Kymation*) abgeschlossen, dessen Mantelfläche durch plastisch gehaltenen Blätterschmuck belebt, und der mittelst einer Perlenschnur dem Fries angeheftet ist. Die ununterbrochene Fläche des Frieses bot der Bilderei einen willkommenen Raum zu epischen Reliefkompositionen mythologischen oder historischen Inhalts dar. An Stelle solcher Kompositionen traten wol Gestalten, die festlich schmückende Laubgewinde tragen, Opfergeräte, heilige Thiergebilde u. s. w. So belebt wird der Fries mit dem Namen *Zophorus* belegt.



Figur 30.

Der *Kranz* (*Geison*, Figur 397 bei *c* und Figur 398 im grösseren Maassstab) ladet mit seiner Hängeplatte (7) weit aus; letztere wird von einem *Kyma* (6, Blätterstab), das mittelst einer Perlenschnur (5) mit dem Zahnschnitt (3) verknüpft ist — scheinbar getragen. Nach oben zu wird die stark unterschrittene Hängeplatte (siehe nebenstehenden Holzstich Figur 30) von einem kleinen *Kyma* mit Plättchen abgeschlossen, worauf die Krönung des Gebälkes — die mit plastisch hervorgehobenen Ornamenten reich geschmückte und mit Löwenmasken besetzte *Sima* — ruht. *Kyma* und Hängeplatte werden von weit vorspringenden Zahnschnittköpfen (3) getragen, die in gewissen Abständen vertheilt,

den untersten Theil des Kranzes bilden. Diese Zahnschnittköpfe sind in der Regel in ihrer Stirnansicht höher als breit gehalten und tragen an jeder Ecke — an der Unterfläche zwischen *Kyma* und Zahnschnitt — ein diagonal hervorstehendes *Anthemion*. (Siehe nachfolgenden Holzstich Figur 31.)

An attischen Monumenten fällt meistens der Zahnschnitt fort, wodurch eine geringere Höhe und Ausladung des Kranzes erzielt wird (Figur 399). Die Figur 400 zeigt ein einfaches krönendes Gesims.

#### Griechisch-korinthisch.

Das griechisch-korinthische Gebälk (Figur 401) zeigt im Grossen und Ganzen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem griechisch-jonischen Gebälk. Der Architrav ist auch hier meistens dreitheilig und stellt der Fries — gleich dem griechisch-jonischen — eine zusammenhängende Fläche zur Aufnahme von Bildwerken vor. Im Kranzgesims treten an Stelle der ursprünglichen Zahnschnittköpfe schwere, weitausladende Kragsteine (Mutuli) auf (Figur 402), die entweder wie die Enden einer vorgeschobenen Fascienlage erscheinen, oder aber — von den prachtliebenden Römern ausgebildet — in geschwungener Form volutenartig enden. Diesen Konsolen ist an ihrer Unterseite dann ein Akanthusblatt beigeordnet, das mit seiner umgeschlagenen Spitze sich bis zur vorderen Aufrollung erstreckt. Diese Gebälke gehören allerdings schon der römischen Kunst an, doch scheint die griechische Architektur dazu die Vorbilder geliefert zu haben.

Die Unterfläche der Hängeplatte ist endlich zwischen je zwei Kragsteinen mit rosettenartigem Ornament geschmückt (siehe nebenstehenden Holzstich Figur 32).

#### Römisch.

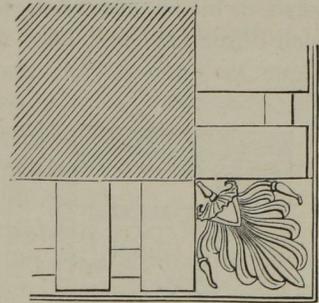
(Römisch-dorisch.) Unsere Figur 403 zeigt ein in Albano bei Rom gefundenes Gebälk, das seiner Zeit die Bewunderung und Nachahmung *Vignola's* errungen hat. Es ist dreitheilig, der Architrav zweizonig, die Triglyphen sind nicht mehr an der Ecke des Frieses, sondern über dem Säulenmittel angeordnet, die Rhabdosis endet nicht auf dem Abakus des Architravs und ist der Abakus des letzteren um die Triglyphe gekröpft. Ferner nehmen die vorgeschobenen Dielenköpfe im Geison keine geneigte Stellung ein und ist das Feld zwischen denselben — die Unteransicht der Hängeplatte — mit vertieften Feldern versehen, die in ihrer Mitte von einer Rosette besetzt sind (siehe nebenstehenden Holzstich Figur 33), und endlich ist der Sima die Profilform einer mächtigen Lysis zugetheilt.

Der im griechisch-dorischen Gebälk an allen Theilen so reiche, in Farben gesetzte ornamentale Schmuck, ist in unserem Beispiel nicht nachgeahmt, und beschränkt sich die Belebung der Mantelflächen nur auf die Dekorierung eines Blattstabes (unter der lysisähnlichen Sima) und auf den plastischen Schmuck der Metopen.

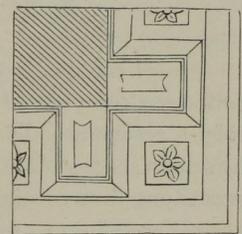
(Römisch-jonisch.) Hauptsächlich dadurch verschieden vom griechisch-jonischen Gebälk, dass die Verhältnisse der Glieder und Formen, welche dem Gebälk zugetheilt sind, in meist zu plumper Gestalt gebildet sind (Figur 404). So ist die Hängeplatte im Verhältniss zu den darauffolgenden krönenden Gesimsen zu schwach (und umgekehrt), die drei Zonen im Architrav werden vom Kyma mit Plättchen und Perlenschnur fast erdrückt, und erscheint der Fries mit seinem Genienschmuck etz. zu winzig und unbedeutend. In anderen Beispielen, wo der Fries dekorationslos auftritt, wird derselbe ausgebaucht behandelt.

Diese Missverhältnisse, die wir soeben gefunden haben und die jedoch nicht an allen römisch-jonischen Bauten auftreten, scheinen ihr Entstehen in den mächtigeren Verhältnissen zu haben, welche die römischen Tempel im Gegensatz zu den griechischen Tempeln aufweisen, wodurch eine derbere Behandlung der Details — bei nun einmal eingetretener Nachahmung der griechischen Vorbilder — als von selbst ergebend sich in den Vordergrund drängte.

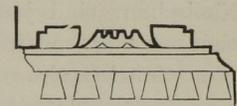
(Römisch-korinthisch.) [Figur 405.] Dieses ist nicht allein das reichste, sondern auch das originellste römische Gebälk. Die Verhältnisse der Glieder und Formen stimmen harmonisch zusammen und zeigt namentlich das Kranzgesims einen Reichthum an Formen, der nie wieder in den späteren Architektur-Epochen gesteigert werden konnte. Dieser Reichthum ist durch die Aufeinanderstellung von Theilen des griechisch-jonischen und korinthischen Kranzgesimses erzielt, und ausserdem noch durch die plastische Belebung der einzelnen Formen hervorgerufen. Um dieses Gebälk möglichst instruktiv vor-



Figur 31.

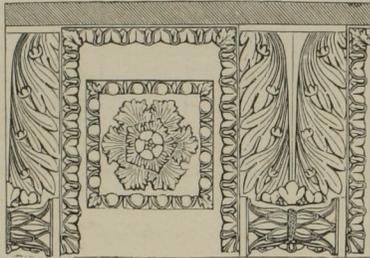


Figur 32.

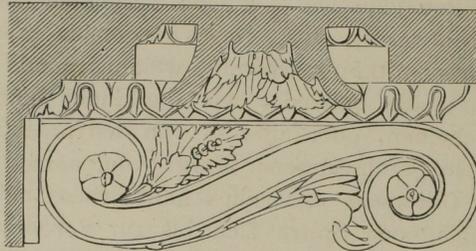


Figur 33.

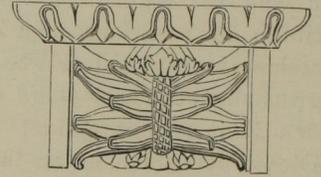
führen zu können, ist in Figur 406 das Kranzgesims und in den vorstehenden Holzstichen (Figuren 34 bis 36) die Unteransicht der Konsolen und der Hängeplatte, sowie ein Schnitt durch die reich geschmückte Hängeplatte gegeben, der auch die Seitenansicht der Konsole sichtbar werden lässt. Aufmerksam zu machen bleibt nur noch auf den veränderten Schmuck des Blattstabes unter den Konsolen (vergleiche auch Figur 326) und über dem Architrav, ferner auf die Belebung der mittleren Architravzone (vergleiche Figur 242) und auf die Anordnung des Pinienzapfens (Figur 406) in der Zahnschnittecke.



Figur 34.



Figur 35.



Figur 36.

(*Verkröpftes Gebälk.*) Das Gebälk in Figur 407 ist im Wesentlichen dem jonischen Gebälk nachgebildet, nur tritt in selbem die Eigenthümlichkeit auf, dass es über jeder Säule gebrochen oder verkröpft erscheint. Diesem Verkröpfen der Gebälke werden wir später noch öfters begegnen, es hat allen Anschein, dass damit ein schlankeres und gleichzeitig licht- und schattenreicheres Bild der Façadengestaltung hat erreicht werden sollen, wodurch auch, bei der sonst herrschenden Schlankheit der untergestellten Säulen, dem Kranzgesims eine geringe Ausladung verliehen ist. Auf die dekorative Formgebung der einzelnen Gesimselemente sei schliesslich noch besonders hingewiesen.

#### Romanisch.

Die *altchristlichen* Gesimse zeigen im Allgemeinen eine grosse Verwandtschaft mit den spätrömischen, sind jedoch höchst einfach gebildet, so zwar, dass das abschliessende Gesims der aussen sichtbar werdenden Wand meistens nur aus dünner, mit Karnies abgeschlossener Platte mit oder ohne Konsolen besteht.

Die Hauptgesimse, Kämpfergesimse u. s. w. der *byzantinischen* Kunst sind der Hauptsache nach den römischen Mustern entlehnt, doch spielen in diesen Gesimsen neben dem Rundstab der Viertelstab, mit zahnschnittähnlichen Kränzen und Konsolenreihen eine grössere Rolle als die Platte und der Karnies, und tritt letzter meistens mit aufstrebenden Blättern dekorirt auf. Ein charakteristisches Hauptgesims dieser Epoche gibt die Figur 408, in welcher die Sima (Karnies) mächtig über die zusammengeschrumpfte Platte dominirt, und die Konsolen nur durch das verliehene Profil belebt erscheinen und die Unteransicht der Hängeplatte — zwischen den Konsolen durch vortretende, nicht ornamentale Rosetten besetzt erscheint.

Ein höchst bedeutungsvolles und zugleich auch äusserst charakteristisches Gesims hat die *romanische* Architektur erzeugt. Dieses besteht aus aneinandergereihten Halbkreisbögen, die mit ihren meistens nach unten zu verlängerten Schenkeln auf kleinen Konsolen aufruhend und in ihrer Gesamtheit den wagenrechten Auslauf der Lisenen, den Uebergang von diesen zum Dachgesims bilden. Dieser (fälschlich so genannte) Bogenfries wird auch zur Trennung der verschiedenen Etagen beim Thurmbau angeordnet, bildet aber, wieder im Verein mit einem abschliessenden Gesims, das der Hauptsache nach aus Karnies und Zahnschnittfries zusammengesetzt ist, den vornehmsten Abschluss der von Lisenen eingesäumten und gegliederten Mauer der Façade (vergleiche die Figuren 409—413). Aber nicht immer tritt dieses Gesims in Begleitung eines Bogenfrieses auf, sondern ist auch als einfaches Konsolengesims gestaltet, das aus der vorgeschobenen, äusserst dünnen Hängeplatte mit untergeschobenen Konsolen und krönendem Karnies gebildet erscheint — eine Gesamtform, die lebhaft an solche byzantinische Gesimse erinnert, welche unter der Nachwirkung antiker Einflüsse entstanden sein mögen (Figur 414—419).

#### Gothisch.

*Gurtgesimse.* Sie zeigen starke Unterscheidungen und wellenförmige, lebhaft Bewegungen im Profil, charakterisiren sich vornehmlich durch das Vorhandensein eines oft sehr steil gehaltenen *Wasserschlages* und einer derben *Unterscheidung* (der sogenannten Wassernasen), die den praktischen Zweck

hat, das von der Mauer auf den Wasserschlag übergeführte Wasser tropfenweise abzuleiten. Dabei wechselt das Grössenverhältniss dieser Gesimse, die nach dem jeweiligen Standort als Gurt-, Band- und Abdeckungs- gesimse auftreten, oft eben so sehr, wie auch das Verhältniss der Gesimsbestandtheile (jener des Wasserschlags zu den geschwungenen Elementen) unter sich sehr verschieden gestaltet sein kann (Figuren 420—423). Im Allgemeinen dürfte gesagt werden, dass wenig ausladende und im Profil nicht reich gegliederte Gesimse sich mehr zu Brüstungs- gesimsen eignen, wohingegen die Gurt- gesimse weit ausladend und reich bewegt im Profil gehalten sind; so mag z. B. die Figur 424 ein Brust- gesims und die Figur 426 ein Gurt- gesims vorstellen.

Die Höhe, in der nun diese Gesimse am Gebäude angeordnet sind, übt einen merkbaren Einfluss auf das Profil dieser Gesimse aus. Diese veränderte Gestalt des Profils mag durch die Figuren 427 und 428 erläutert sein. Das Profil der Figur 427 ist z. B. in der Höhe des Horizontes (der Augenlinie) angeordnet, wohingegen das Profil in Figur 428 weit darüber seinen Standort gefunden hat. Dabei sind die Hilfslinien *a b* in beiden Figuren gleich gross, nur steht die in Figur 427 senkrecht, wohingegen jene in Figur 428 eine geneigte Lage einnimmt. Je höher also das Gesims rückt, um desto mehr muss sich die Profilbewegung (der gleichen Elemente) ändern. Der den Gurt- gesimsen beigegebene Wasserschlag bewirkt nicht allein den raschen Wasserablauf und verhütet die Bespritzung der darüberliegenden Mauerfläche (Figur 429), sondern macht es noch möglich, dass dem Beschauer nicht ein Theil der Mauer entzogen wird (Figur 430 und 431).

Ist das Gesims sammt Wasserschlag so bedeutend (z. B. an abgedeckten Strebepfeilern), dass mehrere Steinschichten zur Verwendung kommen müssen, so werden die im Wasserschlag entstehenden Fugen durch den unteren Theil jeder oberen Schicht verdeckt, ähnlich wie in Figur 432 und 433 illustriert.

Backsteingemise müssen so konstruirt sein, dass das Verhauen der oftmals geformten Ziegel nicht notwendig wird und dass in der Regel die oberste Schicht des Gesimses aus einer sogenannten Rollschicht besteht (Figur 425). Grosse Ausladungen dieser Gesimse sind (des verwendeten Materials halber) zu vermeiden, und wird die oberste Schicht, oder auch das Ganze des Gesimses, um besser den Witterungseinflüssen gegenüber bestehen zu können, mit glasirten Ziegeln hergestellt.

*Dachgesimse.* Aehnlich wie die Gurt- gesimse sind auch die Dach- gesimse profilirt, nur dass bei letzteren in der Regel (Ausnahmen kommen nur vor, wenn selbes eine Rinne oder eine Gallerie trägt) an die Stelle des Wasserschlages eine Platte tritt, die dann entweder stark unterschritten ist oder unter welcher sich energisch geschwungene Gesimselemente hinziehen. Erstere sind meistens mit Wasserschlag versehen (zur Abführung des Regenwassers, wie in Figur 436, 448 u. s. w.); letztere hingegen verneinen den Wasserschlag, da dieser schon durch die überstehenden Theile der Dachdecke ersetzt ist (Figuren 434 und 435).

Bei grösseren Gesimsen, die aus mehreren übereinander liegenden Werkstücken gefertigt werden müssen, ist zuzusehen, dass die Lagerfuge zwischen zwei Profilelemente trifft (Figur 437). Gleiches gilt im modifizirten Sinne von solchen Gesimsen, die aus Ziegelsteinen (meistens in Rollschichten geordnet) konstruirt werden sollen (Figur 438).

Die Höhe dieser Dach- gesimse (vornehmlich beim Backsteinbau) ist in der Regel bedeutender als jene der Ausladung, nur bei kleinen Dach- gesimsen, die meistens aus einem Werkstück gehauen werden können, wird zuweilen diese Regel umgangen (Figur 439).

*Gesimsornamente.* Weit ausladende Gesimse bedürfen oft des besseren Haltes halber einer Unterstützung oder Verstärkung, die in Form von Ornamenten nicht wenig zur Bereicherung der Gesimse im Allgemeinen beitragen. Sie alle — mit geringen Ausnahmen — sind in erster Linie konstruktiv bedingt und treten sohin erst in zweiter Linie als dekorativer Schmuck auf.

Die Figuren 440—443 zeigen zunächst einfach ornamentirte Gesimse; in ihnen ist bald die Kehle (Figur 440 und 441), bald die Unterschneidung (Figur 442) verstärkt, dann aber auch durch die Entlastung der unteren Plattenpartie (Figur 443) ein wirkungsvoller Schmuck erzielt.

Die konstruktive Bedeutung dieser Gesimsbelebung tritt auch bei der Verwertung des Laubwerkes entschieden hervor. Hier sind es entweder einzelne Blattpartien, die — einen Ueberschlag bildend — auf ihre konstruktive Thätigkeit hinweisen, wie in Figur 448, oder zwischen den einzelnen Blättern sind noch knollenähnliche Blätter (Träger) plazirt, die in energischer Weise ihre tragende Funktion erkennen lassen, durch ihre Modellirung aber, die eine grosse Freiheit der Bewegung dokumentirt, eine Wirkung hervorrufen, die den Reiz der Farben, der gerade diesen Ornamenten — im Gegensatz zum griechischen Gesimsornament — fehlt, nicht weiter beansprucht.

Rein ornamental, d. h. dekorativ wirken jedoch jene Gesimse, deren Kehlen von einzelnen Knospen besetzt sind, wie in den Illustrationen zu den Figuren 444—447, oder auch deren wenig ausladende Kehlen von Blättern (Laubwerk) in Beschlag genommen sind und die auf keine werktätige Dienstverrichtung mehr schliessen lassen (Figuren 449 und 450).

Dieser soeben angeführte Kehlenschmuck kann durch den sogenannten gothischen Bogenfries — bei einfacheren Gestaltungen — verdrängt werden. Dieser Bogenfries wirkt an sich, da er der Mauer ausgekragt ist — als Mauerauskragung — wieder in erster Linie konstruktiv und hat, da die gothische Kunst, mit wenigen Ausnahmen, die Lisene nicht verwendet, nichts mit dem sogenannten romanischen Bogenfries zu thun, der ja nichts weiter als der horizontale Ausläufer der Lisene ist.

Dieser gothische Bogenfries wird nun aus einfachen Rundbögen (Figur 454), Spitzbögen (Figur 453), oder auch aus zusammengesetzten Bögen (Figur 455) konstruiert, die in der Regel jedoch nicht den keilförmigen Fugenschnitt der Gurtbögen zeigen, sondern plattenähnlich, d. h. als Werkstück, welches der Mauer angehört, sich darstellen (Figuren 453 und 454). Beispiele aus dem Backsteinrohbau, wo die einzelnen Bögen — hier tritt häufig der Kleeblattbogen auf — aus Formsteinen zusammengesetzt sind, zeigen die Figuren 456 und 457.

Beim Backsteinbau tritt neben dem Bogenfries, und als Ersatz für die mit Laubwerk geschmückte Kehle, häufig auch der sogenannte *ebene Fries* auf, der nach einem geometrischen Muster durch Formsteine gebildet ist und in häufigen Fällen einen (verputzten) farbigen Grund aufweist (Figur 458). — Neben ihm, jedoch minder wirkungsvoll, findet sich auch — zum vorerwähnten Ersatz — ein Fries angeordnet, der durch den Verband verschiedenfarbige Ziegel zeigt und bei einfachen Bauten oft den einzigen Schmuck des Mauerwerkes ergibt (Figuren 459—461).

### *Italienische Renaissance.*

Die an sich einfachsten Gesimse der italienischen Renaissance erscheinen aus einer wenig vorspringenden Platte, die in der Ansichtfläche nicht belebt ist, und einem wellenförmigen Gesimselement, welches die Platte scheinbar zu tragen hat — zusammengesetzt. Diese Gesimse treten oftmals als Saum der Fensterbrüstungen auf und sind mit der Bezeichnung *Bandgesims*, *Brüstungsgesims* u. s. w. belegt (Figuren 462 und 463).

Mehr schon als *Gurtgesims* wollen diejenigen Gesimse aufgefasst sein, deren Platte (Hängeplatte) weit ausladend vorspringt, nach oben zu von krönenden Gesimselementen abgeschlossen ist und nach unten zu ein reich gegliedertes Profil zeigt (Figuren 464 und 465).

Diese Gurtgesimse schliessen fast immer ein Façadengeschoss nach oben zu ab und bezeichnen dadurch im Aeusseren das hinterliegende Etagengebälk.

Reichgestaltete Gurtgesimse weisen einen Zahnschnittkranz auf, wie in den Figuren 467 und 469, oder die Hängeplatte ist ähnlich wie ein solcher gehalten (Figur 470), oder aber, die Hängeplatte ist bis auf ein Plättchen zusammengeschrumpft und wird durch einen Zahnschnittkranz ersetzt, dessen einzelne Köpfe konsolenartig gestaltet sind (Figur 468). Durch das Unterlegen eines Frieses, dem ein Astragal folgt (Figuren 466 und 465), oder welcher zwischen einem Architrav und Gesims angeordnet ist (Figur 461), erhält das Gurtgesims eine abermalige Bereicherung und Verstärkung des Ausdruckes.

Das Unterbau-Geschoss wird in der Regel von den reichsten Gurtgesimsen abgeschlossen, wohingegen untergeordnete Etagen nach unten zu mit den Hauptetagen durch Bandgesimse verknüpft werden etc.

Die einfachsten *Hauptgesimse* sind gurtgesimsähnlich gestaltet, in der Regel aber weist diese Art einen Konsolenkranz (unter der Hängeplatte) auf, dessen einzelne Köpfe sich als liegend repräsentiren (Figuren 471—473).

Reichere Hauptgesimse besitzen ausser diesem Konsolenkranz noch einen Zahnschnittkranz (Figuren 474 und 478), oder einen untergelegten Architrav (Figur 475), oder endlich einen Fries, der glatt gehalten, ornamentirt oder von stehenden, konsolenähnlichen Trägern unterbrochen wird (Figur 477).

Bei allen diesen Gesimsen ist nur in den seltensten Fällen die Profil- oder besser Mantelfläche durch Ornamente belebt, wo aber eine dekorative Behandlung eintritt, zeigt dieselbe sich meistens an den wellenförmigen Gesimselementen und vorzugsweise dann an den Herzblatt- und Eierstäben, die oft römischen Mustern nachgebildet sind. Ausserdem aber wird in vielen Fällen die Unterfläche der Hängeplatte — zwischen den Konsolen — als ein vertieftes, quadratisches Feld ausgearbeitet, welches eine Rosette etc. aufnimmt (Figur 479 und 476).

Die *Gebälke* sind ebenfalls meistens römischen Mustern nachgebildet. Die Figur 480 zeigt ein *dorisirendes* Gebälk, aus Architrav, Triglyphenfries und Geison zusammengesetzt. Der an sich schwächlich erscheinende Architrav zeigt zwei Fascienlagen, die Ecktriglyphe steht über dem Säulenmittel und die Dielenköpfe, denen die Tropfen nicht fehlen, sind so kräftig wirkend wie Sparrenköpfe gestaltet. Bei aller Nachahmung ist in diesem Beispiel doch die freie Erfindung der Verhältnisse gewahrt und ein Architekturglied geschaffen, das den Eindruck einer gewissen Noblesse auf den Beschauer hinterlassen muss. Das Gleiche mag von jenem Beispiel gesagt sein, das die Figur 481 vorführt. Selbes zeigt ein *jonisirendes* Gebälk — aus Architrav, reich verziertem Fries und Geison zusammengesetzt — und ist wieder römischen Mustern nachgeahmt. Wie mannigfaltig und in welcher verschiedenen Weise Hauptgesimskränze des römisch-korinthischen Gebälkes Nachbildung gefunden haben, ist schon durch Beispiele auf Blatt 23 erläutert.

„Für das Kranzgesimse tritt die Frage auf: ob es mehr ein Gesimse des obersten Stockwerkes oder des ganzen Gebäudes sei? Ferner kommt eine allgemeine Voraussetzung in Betracht, welche während der ganzen guten Bauperiode herrschte: dass das Kranzgesimse eins sein müsse und keine Unterbrechung vertrage. Es ist eine Sache des feinsten Taktes, die Gesimse, welche sich nicht in Flachdarstellung umsetzen lassen, wie die zum Pilaster umgedeutete Säule, richtig zu den Pilastern und zugleich zum Ganzen zu stimmen.“ (J. Burckhardt, G. d. R. i. I.)

### Deutsche Renaissance.

Die Gesimse der deutschen Renaissance, die spärlich in der Fasad-Entwicklung vertheilt sind, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit denen der italienischen Renaissance, ohne jedoch jenen Reichthum in der Gestaltung und jener Zierlichkeit in der Behandlung der Details zu verraten, die gerade den Kranzgesimsen der zuletzt genannten Architekturperiode eigen sind.

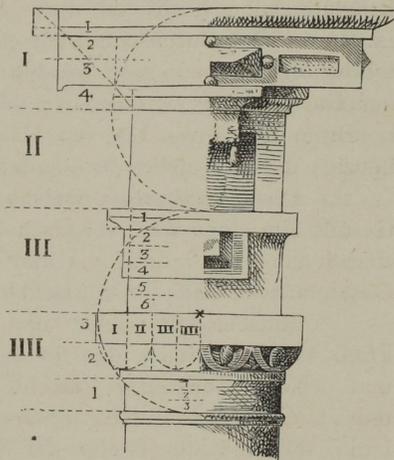
In der Regel zeigen die geschwungenen, wellenförmigen Gesimselemente eine plumpe und schwerwirkende Profilform, die Hängeplatten laden mässig aus, so auch die Zahnschnitte, die nach oben zu sich meistens nicht in ein wellenförmiges Gesimselement verlaufen, sondern so gestaltet sind, wie dies in den Figuren 482 und 483 näher vorgeführt ist. Dabei sind die einzelnen Bestandtheile, aus denen die Gesimse zusammengesetzt erscheinen, mit Ausnahme des Eierstabes und der Perlenschnüre dekorationslos behandelt, eine Erscheinung, die an Architekturtheilen, welche im Innern der Gebäude angeordnet wurden, in das oft umgekehrte Prinzip überspringt (Figur 486).

Gewisse Regeln, nach denen die Gesimse im Allgemeinen konstruirt werden können, waren vorhanden; der nebenstehende Holzstich Figur 37 zeigt die Konstruktion eines dorischen Gebälkes, welches *Wendel Dietterlein* selbst noch 1591 in seinem Werke (wovon *W. Lübke* sagt: „Das Ganze ist ein wahrer Hexensabbath des in der schönsten Blüte der Flegeljahre sich befindenden Barockstils“) als mustergebend vorführt. Wie unendlich weit sich dieses Beispiel vom ursprünglich griechischen Vorbild entfernt, braucht wol nicht besonders hervorgehoben zu werden; bemerkt sei nur noch, dass auch jonisirende Gebälke vorkommen, denen jedoch nicht immer eine jonisirende Säule beigegeben ist (Figur 483) und die Friese von Trägern besetzt sind, welche nicht allein das ganze Gebälk überspannen, sondern auch noch über dasselbe hinausgreifen, um schliesslich einen kleinen Aufsatz (Pyramide etc.) zu tragen, resp. in diesem auszulaufen (Figuren 487 und 488).

Ein korinthisirendes Gebälk, das allerdings ein unverhältnissmässig schweres Kranzgesims eigen hat, gibt endlich die Figur 486.

### Barock.

Im Allgemeinen kann von den Gesimsen dieser Periode bemerkt werden, dass sie leichter und graziöser als die der deutschen Renaissance gestaltet sind, dabei aber auch jeglichen Schmuckes, der in der Belebung der Gesimselemente beruht, entbehren, und sich der Reichthum der Gestaltung nur in der Dekoration der Friese mit ihren Trägern konzentriert. Die Illustrationen der Figuren 491—493 können weder



Figur 37.

für dorisirend u. s. w. gelten, sondern sind freie Erfindung, denen eine gewisse Frische der Komposition nicht abzusprechen ist. Dass diese Zeit, in der die geniale, oft tollkühne Willkür, zu den wunderlichsten Formen zwang, aber auch geradezu Schlechtes schuf, ist nicht zu verwundern, wenn man der ihr folgenden Epoche, des Rokokostyls gedenkt, der in noch tolleren Schöpfungen alle Regeln der Architektur-gesetze verachtete und an die Stelle der Gesetze Willkür und Spielerei setzte.

### Modern.

Die an sich einfachsten Gesimse, die sogenannten *Bandgesimse*, welche den Abschluss des Fensterpostamentes, resp. der Fensterbrüstung ergeben, sind in der Regel nur aus wenigen Gesimselementen zusammengesetzt. So wird wohl das einfachste Gesims eine bandartige Platte vorstellen, die nur wenig vor die Mauerflucht ausladet (Figur 523), durch eine Füllung belebt ist (Figur 495), oder dadurch reicher erscheint, dass der Platte ein tragendes und ein abschliessendes Gesimselement beigegeben wird. (Figur 529 u. s. w.).

Bedeutender in der Ausladung und gleichzeitig aus mehreren Gesimselementen zusammengesetzt erscheint das *Gurtgesims*, welches die unterliegende Etage (Geschoss) nach oben zu abzuschliessen hat, und in Folge dessen meistens dort im Aeussern auftritt, wo hinter ihm ein Etagegebälk zu liegen kommt. Je nachdem die Abschliessung resp. Krönung des Geschosses kräftig u. s. w. betont werden soll, erscheint auch das zugehörige Gurtgesims, weitausladend, mächtig gestaltet u. s. w. Die Steigerung der einfachsten Gurtgesimse zu den reichsten und zugleich schwersten mögen die Figuren 510, 533, 517, 522, 525, 500, 504 und 505 verdeutlichen.

Entschieden reicher gestalten sich diese Gurtgesimse, wenn dieselben einen Zahnschnitt (Fig. 503), oder Konsolenkranz aufweisen (Figuren 531, 496), oder wenn ihnen ein Fries beigegeben ist, wie in den Figuren 517, 495, 503 u. s. w.

Es ist natürlich gar nicht möglich die Verhältnisse dieser Gesimse durch genau bindende Zahlen auszurechnen, da aber manche Lehrbücher solche aufweisen und selbst viele angehende Bautechniker einen besonderen Wert auf diese *Verhältnisszahlen* legen, so seien solche nach *A. Geul* („Das Aeussere der Wohngebäude“) vorgeführt. Derselbe sagt: „Was die Dimensionen dieser Theilungen betrifft, so hängen dieselben von der Brüstungshöhe und resp. Etagenhöhe ab. Die Brüstungsgesimse sind etwa  $\frac{1}{6}$  der Brüstungshöhe hoch; da diese bei Wohngebäuden 0,80—1,0<sup>m</sup> beträgt, so sind die Brüstungsgesimse za. 13—17<sup>zm</sup>, durchschnittlich etwa 15<sup>zm</sup> hoch. — Als Höhe der Gurtgesimse kann etwa  $\frac{1}{15}$  der Geschosshöhe angenommen werden; da diese meist zwischen 3 und 4<sup>m</sup> beträgt, so ergibt sich die Höhe der Gurtgesimse zwischen 20 und 25<sup>zm</sup>. Die Ausladung kann bei Gurtbändern nur einige Zentimeter betragen und etwa bis zur Hälfte der Höhe steigen. Gurtgesimse erhalten stärkere Ausladung, und beträgt dieselbe meist  $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$  der Höhe.“

Das *Hauptgesims*, welches die gesammte Façade abzuschliessen hat, besteht in seiner einfachsten Gestalt aus einer weit vorgeschobenen Hängeplatte, aus tragenden Untergliedern, und aus krönenden Gesimselementen (Figuren 505 und 507). Im Allgemeinen gibt *A. Geul* jeder dieser drei Haupttheile  $\frac{1}{3}$  der Gesamthöhe und der stützenden und krönenden Gesimselementen etwa  $\frac{2}{3}$  ihrer Höhe zur Ausladung.

Entschieden reicher und schwerer erscheinen diese Hauptgesimse, wenn ihnen ein Zahnschnittkranz beigeordnet ist, dem in der Regel ein vermittelndes und tragendes Uebergangsglied aufgelegt wird, und dessen hochkantig gestellte Köpfe breiter als die Zwischenräume gehalten sind. Auch hier sagt uns *A. Geul*, dass die Entfernung der Schlitze von Mitte zu Mitte za. der Höhe der Platte gleich sein kann, während die Breite der Schlitze etwa  $\frac{1}{3}$  dieser Höhe betragen kann. Zur Vergleichung dieser Zahnschnitt-Hauptgesimse mögen die Figuren 530 und 521 dienen.

Noch reicher und zugleich schwerer erscheint dasselbe Gesims, wenn ihm statt des Zahnschnittkranzes ein Konsolenkranz gegeben ist. Die Konsolen im Kranz erscheinen dann als vorgeschobene, weitausladende, unbelebt (Figur 504) oder gezonnte Balkenköpfe (Figur 513), oder sie sind auf der Stirnseite wellenförmig profilirt (Figur 518), oder sind endlich in Form einer doppelt aufgerollten Fascia (Figur 514) gehalten, deren Bewegung an der Unterseite eine Blattpartie folgt, wie in Figur 509 angegeben. Die Verhältnisse dieser Hauptgesimse bestimmt *A. Geul* wie folgt: „Die Konsolen müssen mindestens so hoch wie die Gesimsplatte selbst sein, erhalten aber besser eine noch grössere Höhe. Die Breite der Konsolen muss wenigstens der Höhe gleich sein; besser wird auch die Breite etwas grösser gewählt. Der Vorsprung kann die  $1\frac{1}{2}$ —2fache Höhe betragen. Die Entfernung der Konsolen von einander ist meist der Ausladung gleich, so dass an der Unteransicht der Gesimsplatte leicht quadratische Füllungen angeordnet

werden können, wie dies bei reicher ausgestatteten Gesimsen geschieht. — Für eine gute Wirkung ist es auch nothwendig, dass die die Tragsteine unterstützenden Glieder nicht zu unbedeutend erscheinen. Es besteht demnach das Konsolengesims der Höhe nach aus 4 Haupttheilen: den unterstützenden Gliedern, den Tragsteinen, der Hauptplatte und den Krönungsgliedern, und es können diese 4 Theile auch passend annähernd gleiche Höhe erhalten“.

Bis jetzt war nur von den liegenden Konsolen die Rede; im Gegensatz dazu, kommen auch Hauptgesimse vor, deren Konsolenkränze aus *stehenden* Trägern gebildet sind (Figuren 319 und 320). Diesen Gesimsen kann eine geringe Ausladung gegeben werden, und hält *A. Geul* die Breite der stehenden Konsolen etwas grösser als die Höhe der Gesimsplatten, die Höhe soll dann etwa die doppelte Breite betragen und die Entfernung zwischen den Konsolen so gewählt sein, dass dazwischen quadratische Felder entstehen. Eine Mittelart zwischen dem Kranz mit stehenden und liegenden Konsolen zeigt die Figur 501.

Eine weitere Bereicherung erhält das Hauptgesims, wenn selbem ausser dem *Konsolenkranz* noch ein *Zahnschnittkranz* beigegeben ist, welcher natürlich dem Konsolenkranz unterordnet ist, und dem zur Vermittlung, resp. zum Uebergang meistens ein wellenförmiges Gesimselement aufgesetzt wird. Vergl. die Figuren 499, 504, 509, 511, 514 und 528).

Durch die Anordnung eines Frieses unter dem Hauptgesims erhält dasselbe eine abermalige Bereicherung, und da der Astragal, welcher diesen Fries mit der darunter liegenden Mauer verknüpft, zu dieser auch gehört, so haben wir es hier mit einem sogenannten *zweitheiligen Hauptgesims* zu thun. (Figur 499).

Dieser Fries kann nur mittelst Füllungen, Ornamentenzügen, kleinen Fensterrahmen u. s. w., aber auch durch stehende Konsolen ausserst wirksam belebt werden u. s. w. (Figur 502).

*Ebenfalls zweitheilig* ist das Hauptgesims, wenn dem Konsolenkranz nach unten zu ein Architrav folgt, wie in den Figuren 513 u. s. w.

*Dreitheilig* erscheint das Hauptgesims, wenn demselben ausser dem Kranzgesims noch ein Fries und Architrav zugetheilt ist (Figuren 515, 514, 512, 528 und 508). Der Fries in diesen dreitheiligen Hauptgesimsen, bald als ruhigwirkende Fläche behandelt, bald mit reichem Ornamentschmuck belebt, kann von kurzen, triglyphenähnlichen Pilastern (Figur 532) oder von stehenden Konsolen (Figuren 533, 534) höchst wirkungsvoll unterbrochen werden, und ist auch in diesem Fall die Gelegenheit geboten, in diesem Fries — als höchst untergeordnete Etage behandelt — zwischen den Stützen Fenster etz. anzuordnen.

Dass in unserer Gegenwart alle möglichen Stil-Epochen geübt werden, braucht eigentlich nur vorübergehend erwähnt zu werden, hervorgehoben aber muss sein, dass auch hierin höchst Anerkennenswertes geleistet wird, und die Verbreiter der mittelalterlichen Architektur gleich Mustergiltiges mit jenen schaffen, die in der Wiederverwendung der griechischen Architekturformen eine neue Architekturrichtung hervorrufen, und derjenigen, welche die Schöpfungen der italienischen Renaissance als Vorbild zu neuem Schaffen heranziehen.

# III. DIE SÄULE.

## (SÄULENFUSS, SÄULENSCHAFT UND SÄULENKAPITÄL)

### *Aegyptisch.*

Im Allgemeinen betrachtet, besteht die ägyptische Säule aus Schaft, Fuss und Kapitäl (Figuren 538 und 536). Die Gesamtform dieser Säule ist gedrunken und schwer, an Formeneinheiten ist sie arm, hingegen aber durch den ihr verliehenen bunten Farbenüberzug von eminent brillanter Wirkung.

Der *Fuss* der Säule ist im Horizontalschnitt kreisrund gehalten, in Folge seiner geringen Höhe erscheint der Fuss gedrückt und zeigt im Profil (Figuren 535 und 536) in den meisten Fällen die Plattenform, oder auch — jedoch in weniger häufigen Fällen — die Form eines Wulstes an (Figur 537). Ausserdem kommen noch Säulenfüsse vor, die eine Plattenform mit oben abgeschrägten Kanten aufweisen (Figur 538).

Der meistens zylindrische *Schaft* steigt in Form eines abgestumpften Kegels empor und besitzt in manchen Fällen auch an seinem unteren Ende eine Einziehung, die ihm eine Anschwellung (Entasis) verleiht (Figur 536—538). Sonst aber ruht der Stamm ohne jede weitere Vermittelung auf seiner Basis und entbehrt auch eines eigentlichen Uebergangsgliedes zum Kapitäl (Figur 535). In älteren Denkmälern scheint der Schaft einer Vielheit von derben Rohrstäben nachgebildet zu sein, wobei dieser Schaft im Verein mit dem Kapitäl lebhaft an die ursprüngliche, von den Aegyptern heilig gehaltene Lotosblume (in geschlossener Form) erinnert (Figur 536). Gewöhnlich ist der Schaft auf seiner ganzen Mantelfläche mit farbenreichem Schmuck, der aus Ringflächen besteht, die von bunten Figuren und Hieroglyphen bedeckt sind und die durch ringartige Bänder — auch mit Hieroglyphen bedeckt — von einander getrennt erscheinen (Figur 535). Die kräftigste Abbindung durch solche Bänder erfährt der Stamm in der Regel unter dem Kapitäl (Figur 535) und ist der unterste Theil des Schaftes — dort wo er auf der Basis ruht, häufig mit einem Ornament malerisch geschmückt, das aus verschiedenen, den Stamm umstellten Blattkränzen (in der Regel zwei) nachgebildet zu sein scheint (Figur 539 u. s. w.).

Das *Kapitäl*, in der Regel mit fünf ringförmigen Schnüren dem Stamm verbunden, ist nach oben hin mit einer Platte abgeschlossen, die im Horizontalschnitt quadratisch gehalten, mit aufgemalten Hieroglyphen geschmückt erscheint und überragt nur um Weniges dieser Abakus das in Knospenform modellirte Kapitäl (Figur 540).

Im Gegensatz zur Gestalt dieses Kapitäls trifft man eine andere Kapitälform, die mit einer geöffneten Knospe — einer aufgeblühten Blume verglichen werden kann (Figur 541). Dieses imposante und schönste ägyptische Kapitäl ist mit reichem Ornamentenschmuck buntfarbig belebt und erscheint in vielen Beispielen als eine vielblättrige Blume, die in allen Theilen das freie und gleichsam unbelastete Aufstreben dokumentirt. Der Mantel des Kelchkapitäls, das in Figur 542 vorgeführt ist, wird an allen seinen Flächen von stilisirten Knospen und Blüten des Lotos und der Papyrusstaude umstellt. In ähnlicher Weise ist auch die Mantelfläche jenes Kapitäls in Figur 543 mit stilisirten Stengeln und Blüten einer Wasserpflanze belebt.

Die dritte Kapitälform ist aus vier Isisköpfen gebildet, denen ein mächtiger Abakus in Gestalt eines kleinen Tempelchens aufgesetzt ist (Figur 544) und gehört diese Kapitälbildung der spätesten Epoche ägyptischer Kunst an.

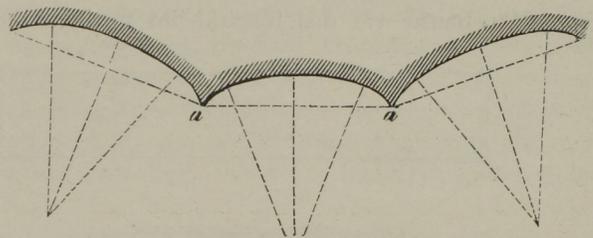
Endlich sei noch in Figur 545 ein seltenes Beispiel gegeben, welches aus einem Kelch- und Isisköpfenkapitäl zusammengesetzt erscheint.

*Griechisch-dorisch.*

Da die dritte, resp. letzte Stufe (Stylobat) im griechisch-dorischen Tempel die gemeinsame Basis für alle Säulen vorstellte, so konnte naturgemäss auch der einzelnen Säule eine eigene *Basis nicht* zugetheilt werden. Demgemäss gliedert sich die Säule nur in zwei Theile, den Schaft und das Kapitäl (Figur 546).

Der *Schaft* der Säule verjüngt sich oben (ist aus optischen Gründen nach dem Tempelinnern zu geneigt) und folgen der Richtung seiner Axe 18—20 unter sich gleich breite Kanellirungen, die das mächtig in die Höhe Strebende, zugleich aber auch das Undurchbiegsame unter einer aufgelegten Last erkennen lassen.

Diese Kanellirungen (Rhabdosis) sind nach einer flachen, elliptischen Kurve eingeschnitten und es bleibt von der scheinbaren Mantelfläche der Säule zwischen den einzelnen Kanälen nichts als eine Linie stehen, die als „scharfer Steg“ näher bezeichnet wird. (Nebenstehender Holzstich Figur 38.)



Figur 38. Rhabdosis (Horizontalschnitt).

Im *Kapitäl* (Figur 547) bildet der Blätterkranz *aa* (Echinus) den Hauptbestandtheil, indem die auf diesem wulstförmigen Kranz aufgemalten Blätter — in zwei hintereinander stehenden Reihen — im vollendet umgebogenen Zustande den Ausdruck des Belastetseins so überzeugend zur Geltung bringen, dass alle übrigen im Kapitäl zur Wirkung kommenden Formen, als die Deckplatte *bb* und die Riemengürtung *cc* zwar als höchst notwendige, aber nicht als die hauptsächlichsten Bestandtheile des Kapitäls angesehen werden können. Desshalb ist auch diese Echinusform in allen späteren Stil-Epochen ziemlich unverfälscht, wenn auch unverstanden, immer wieder bei ähnlichen Kapitälbildungen beibehalten worden, wohingegen die Form der Deckplatte und die Riemengürtung sehr bald den mannichfaltigsten Änderungen unterworfen sein sollten.

In den späteren Perioden der griechisch-dorischen Baukunst ist das Echinusprofil wenig ausladend und steil gehalten, wohingegen dasselbe früher eine stark ausladende und mehr geschwungene Form aufweist.

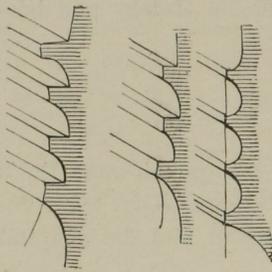
Die auf dem Wulst zur Darstellung gelangten Blätter (Figur 547 bei *aa*) sind im Gegensatz zum Herzblatt an den Spitzen mehr eirund gehalten, wohingegen die in den Zwischenräumen zur Erscheinung kommenden Blätter mehr pfeilspitzenähnlich gestaltet sind.

Diese ganze Dekoration ist in lebhaften Farben (blau, roth, grün) aufgemalt zu denken, wobei die eirunden Blätter stets andersfarbig als die pfeilspitzenähnlichen behandelt sind. Die Rippen der einzelnen Blätter stechen dann noch in ihrer Farbgebung von der Farbe des Fleisches der Blätter ab, und sind die Ränder der letzteren, so auch die Kanten der Rippen, als mit Gold aufgetragen, vorzustellen.

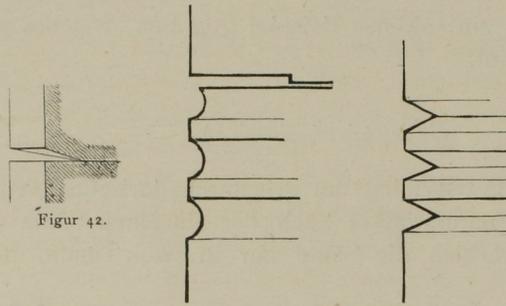
Die Deckplatte (Abakus, Figur 547 bei *bb*) schliesst als letzte Form die Säule ab, ist im Horizontalschnitt quadratisch — der Blätterkranz war kreisförmig wie die Säule — gehalten, und an den vier Stirnflächen mit einem geometrischen Muster (Mäanderschema) in ebenfalls lebhaften Farben (roth u. s. w. mit Goldrändern) dekoriert.

Abakus sammt Echinus im Kapitäl sollen jedoch nicht werkhätige Dienste verrichten, d. h. die Form ist nicht um desswillen geschaffen, damit das ganze Kapitäl auch sicher die aufgelegte Last — das horizontal gestreckte Gebälk — tragen kann, sondern die Form ist nur um sich selbstwillen vorhanden. Dies ist auch sichtlich ausgesprochen, indem der Architrav nicht dicht auf der Deckplatte aufliegt, sondern eine Nute zwischen Architrav und Abakus lässt, die dadurch entstanden ist, dass auf dem Rücken des letzteren in der Breite des oberen Säulenschaftes eine Erhöhung gelassen wurde, die den werkhätigen Dienst des Architravtragens übernommen hat (Figur 547 bei *dd*).

Eine *Riemenspira* (Figur 547 bei *cc*) (schmale Bänder oder Riemchen), welche sich an die Wurzel des Blätterkranzes legt, verknüpft den letzteren mit dem Hals der Säule. Die Profilform dieser Riemchen ist in den nebenstehenden Holzstichen, Figuren 39—41 verdeutlicht.



Figuren 39—41.

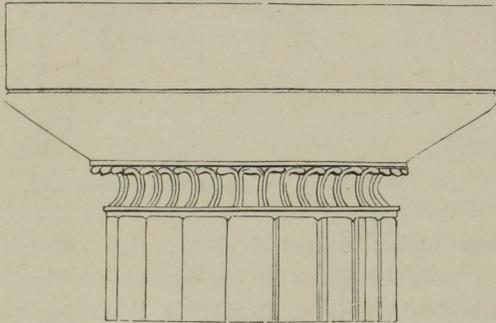


Figur 42.

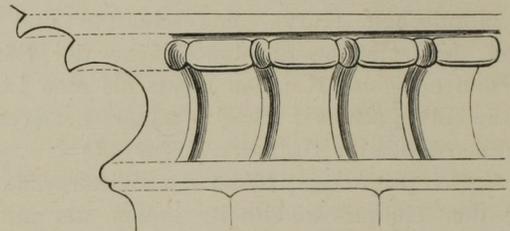
Figur 43.

Der Riemenspira folgt nach unten zu der *Hals* der Säule (Figur 547 bei *ee*). Derselbe zeigt die Rhabdosis der Säule und ist von letzterer nur durch einen *Einschnitt* getrennt (Figur 547 bei *ff*). Dieser Einschnitt entstand aus praktischen Rücksichten, die beim Versetzen der

Säule als notwendig gewählt werden mussten. Es wurde nämlich der unterste Theil der unteren Säulentrommel ebenso wie das Kapitäl im fertigen Zustande versetzt, wohingegen den dazwischen liegenden

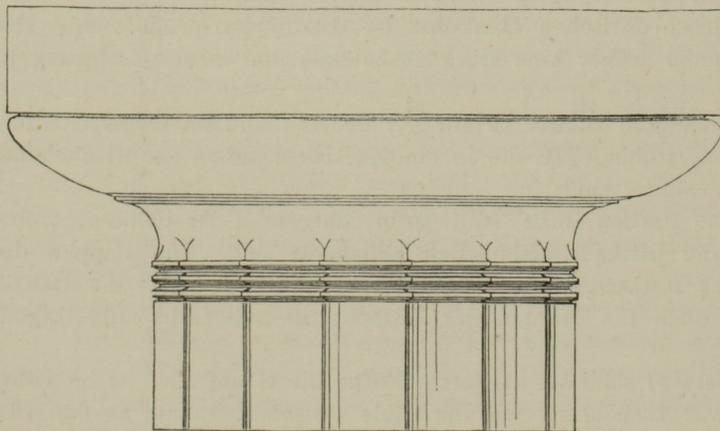


Figur 44.



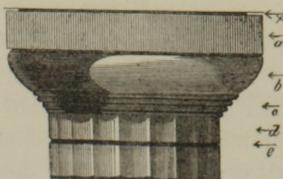
Figur 45.

Säulentrommeln zunächst noch ihre Werkschicht gelassen wurde. Beim Aufschleifen des Kapitälstückes auf die letzte Säulentrommel würde nun das Ausspringen der fertigen Rhabdosis im Hals der Säule



Figur 46.

unvermeidlich geworden sein, wenn die Unterfläche nicht ein nutenähnliches Profil (Holzstich Figur 42) erhalten hätte, das jede Beschädigung der besagten Kanelluren nicht zulassen konnte. Da nun aber der Hals und der unterste Theil der unteren Säulentrommel fertige Kanelluren besaßen, so war es später auch ein Leichtes, die dazwischen liegende Rhabdosis in die Mantelfläche der übrigen Säulentrommeln einzuschneiden. Der Schaft und der hals-trennende Einschnitt wird aber auch rein dekorativ behandelt, indem die Einschnitte sich mehren, wobei jedoch immer der oberste Einschnitt die Trennungsfuge zwischen Hals und Schaft bildet (Holzstich Figur 43).



Figur 47.

Die Figuren 44—46 zeigen eine Behandlung des Halses im Kapitäl, welche die Form einer Einziehung vorstellt, die nicht mehr von der Rhabdosis belebt wird, sondern an deren Stelle eine Blätterreihe tritt (Figuren 40 und 41). Die einzelnen Blätter stehen aufgerichtet und bilden mit ihrem oberen Theil einen Blattüberwurf und unten scheinen dieselben von einem schnur-förmigen Astragal zusammengehalten zu sein.

Die Figur 47 endlich soll eine Vorstellung von der plastischen Wirkung des Kapitäls geben, das die ursprüngliche Bemalung der einzelnen Formen verneint.

*Griechisch-jonisch.*

Ganz verschieden ist die Bildung der jonischen Säule von der der dorischen. Während die dorische Säule einer eigentlichen Basis entbehrt und diese nur gemeinschaftlich mit den übrigen Säulen im Stylobat findet, weist die jonische Säule einen eigenen vielgliederten Fuss auf, der sie scheinbar zum unabhängigen alleinstehenden Glied stempelt. Ausserdem ist die Form für alle Säulen nicht die gleiche, vielmehr erfährt dieselbe an den Ecksäulen eine andere Gestalt und erscheint die jonische Säule aus zirka 16 einzelnen Kunstformen zusammengesetzt, wohingegen die dorische Säule nur 6 aufzuweisen vermag. Ausserdem ist noch der jonischen Säule eine grössere Schlankheit gegeben und sind allenthalben die Interkolumnienweiten viel bedeutender als beim dorischen Tempelbau.

Für sich betrachtet besteht die jonische Säule aus 3 Theilen, dem Schaft, dem Kapitäl und der Basis (Figur 548).

Die *attische Basis* (Figur 549) ist aus zwei wulstförmigen Formen (oberer und unterer Torus) gebildet, die zwischen sich eine Hohlkehlenform (Trochilus) aufnehmen und im Horizontalschnitt kreisrund gehalten sind. Der untere Torus (*d*) verknüpft den Stylobat (*e*) mit dem Trochilus (*c*), wie auch der obere Torus (*b*) den Säulenstamm (*a*) mit dem Trochilus verbindet.

Die einzelnen Formen der Basis sind nicht immer mit glatter Mantelfläche versehen, sondern es ist denselben in manchen Beispielen eine Dekoration eingemeisselt, die ein kräftiges Umgürten andeutet (Figur 550 bei *a* und Figur 551 bei *a* und *c*), oder auch auf eine Doppelfunktion hinweisen, wie dieses in Figur 551 bei *b* ausgesprochen ist.

Ganz andere Gestalt nimmt die *jonische Basis* an (Figur 552). „Während die attische den Stylobat noch als einzigen, allen Säulen gemeinsamen Plinthus betrachtete, trennte die jonische dieses Verhältniss durch Einschiebung eines einzelnen kleinen *Plinthus* von quadratischem Horizontalschnitt unter dem Trochilus.“\* Der untere Trochilus (*g*) selbst wird mit einem Paar leichter Astragale (*h*) dem Plinthus (*i*) verbunden und lässt auf sich einen zweiten Trochilus (*e*) folgen, der nach oben und unten mit ebenfalls leichten Schnüren (*d* und *f*) mit dem Torus (*c*) und dem unteren Trochilus (*g*) verknüpft ist. Der obere Trochilus strebt in seiner Profillinie nach aufwärts und springt mit dem oberen Rande noch vor seinem unteren Rande vor, wohingegen der untere Trochilus nach abwärts strebt und mit dem auslaufenden Rand noch weit über den oberen Rand des oberen Trochilus vorspringt.

Ein mächtiger wulstförmiger Bundkarton (Torus) (*c*) bildet auch hier wie bei der attischen Basis die oberste Schlussform der gesammten Spira und verknüpft ein darüber folgender Astragal (*b*) die Spira mit dem Säulenstamm (*a*).

Der *Säulenschaft* (durchschnittlich um  $\frac{1}{6}$  des unteren Durchmessers verjüngt) zeigt zunächst bei grösserer Schlankheit eine geringere Verjüngung als der griechisch-dorische Säulenstamm. Er steigt in der Regel als abgestumpfter Kegel mit leiser Anschwellung empor, sein Mantel wird von 24 aufstrebenden Hohlstreifen in der Weise belebt, dass nicht ein scharfer Steg, sondern breite Rippen bei dieser Bildung der Rhabdosis zurückbleiben (Figur 553). Die Hohlstreifen (Kanelluren) sind tiefer — meist halbkreisförmig — eingeschnitten und enden unten und oben in kurvenförmigen An- und Ausläufen. Diese An- und Ausläufe endlich gehen dort, wo sie den Fuss der Säule, resp. das Kapitäl treffen, in eine Riemenform über, die den Säulenstamm als einzelnen Theil der Säule zur Geltung bringt (Figur 554). Der attische Säulenstamm unterscheidet sich vom jonischen nicht, da beide die vorher beschriebene Form für sich gemein haben.

Aus drei Theilen ist das *jonische Kapitäl* zusammengesetzt. Auch ist jener Blätterkranz (Echinus) vorhanden, der dem dorischen Kapitäl eigen ist, nur sind die in zwei Reihen hintereinander stehenden und endlich bis zur Wurzel umgeschlagenen Blätter — den sogenannten Eierstab bildend — nicht blos farbig aufgetragen, sondern als skulptirter Ornamentenschmuck dargestellt (Figur 555 bei *e*). An die Stelle der Riemenspira tritt hier ein zartes, plastisch gehaltenes Astragalband (*f*) (Perlenschnur), welches das Kapitäl mit dem Stamm verknüpft. An der Stelle der Deckplatte erscheint ein dünner *Abakus* (*a*), dem unterhalb ein Polster (Fascia) (*cc*) beigegeben ist, der nach beiden Seiten hin sich in eine mächtig wirkende Volutenform aufrollt. Der Abakus ist im Grundriss quadratisch gehalten und wird als Blattstab

\* Karl Bötticher, Tektonik der Hellenen.

(Kymation) profilirt, der meistens mit herzförmig gestalteten Blätterreihen geschmückt erscheint. Der *Polster*, quer über den Blätterkranz (Echinus) hingestreckt, springt an den Seiten — in Form einer Spirale endigend — nicht allein weit vor, sondern hängt auch noch tief über den Blätterkranz hinab. Die Mitte (Axe) der Spirale (Volute) wird durch ein sogenanntes Auge markirt, um welches sich — stetig abnehmend — die Fascia windet. Die Fascia wird am oberen und unteren Rand von einem rund aufgeworfenen Saume (*b d*) begrenzt, der sich bis ins Auge der Volute hinzieht. In der Regel erscheint die Vorderansicht der Fascia zwischen den beiden Säumen flach ausgehöhlt, und möge die Figur 555 (bei *c*) das Gesagte näher verdeutlichen. Jener Winkel endlich, den jede Volute über dem Blätterkranz erzeugt, wird von einem Ornament (Anthemion) verdeckt, das zwischen dem Spinalgange aus dem Auge der Volute scheinbar hervorwächst und sich schliesslich am Blätterkranz hinablegt. Die Seitenansicht (Figur 556) des Kapitäls ist sehr verschieden von der Stirnansicht, denn man sieht hier unter der Deckplatte den Polster sich herunterbiegen und zwar so weit, dass nur die untersten Theile des Blätterkranzes sichtbar werden. Dieser Polster nun ist an seinen Rändern von Astragalen gesäumt und in der Mitte von einem breiten Gurtband zusammengezogen, wobei der leerbleibende Theil des Polsters zuweilen noch mit Blättern, die vom Gurt ausgehen und mit ihren Spitzen noch die Ränder des Polsters berühren, besetzt wird. Endlich noch sei bemerkt, dass alle Formen des Kapitäls, die soeben besprochen wurden, in kräftig wirkender Skulptur gehalten sind, die später noch die Trägerin verschiedener Farbenüberzüge wurde.

Folgende Merkzeichen unterscheiden das *attische Säulenkapitäl* vom jonischen. Zunächst ist das Verhältniss der Fascia zur ganzen Säule mächtiger; sie scheint aus zwei Fascien gebildet zu sein und trägt um diese Doppelfascia platt aufgeworfene Säume (im Gegensatz zu den rund aufgeworfenen Säumen), die ihre in zwei Gänge getheilte Stärke einschliessen (vergl. Figur 557). Ausserdem legt sich zwischen Blätterkranz und Fascia ein ringförmig geflochtener Torus und folgt dem Blätterkranz — nach unten zu — ein von aufrecht gereihten Ornamenten (Anthemion) besetzter Hals, der durch einen Astragal mit dem Säulenschaft verknüpft ist. Endlich noch ist die Seitenansicht der Fascia — der Polster — nicht jedesmal durch ein Gurtband scheinbar zusammengeschnürt, sondern es tritt an dessen Stelle ein System von Astragalen, die in gleichen Abständen über die ganze Breite vertheilt sind (vergl. Figur 558).

Das *Kapitäl der Ecksäule* erfährt bei der jonischen, so auch attischen Säule eine andere Bildung, wie das Kapitäl der Frontsäule. Hier kommen nämlich zwei Stirn- und Seitenansichten unmittelbar zusammen. Dabei schneiden sich an der inneren Ecke die beiden Voluten, wodurch jede einzelne Volute nur zur Hälfte sichtbar wird (Figur 559), während die beiden Stirnseiten an der äusseren Ecke — sich beegnend — diagonal hervorspringen (Figur 557). Der Abakus folgt der Formation der Fascia, wodurch er innerhalb einen rechten Winkel, ausserhalb hingegen eine quer abgeschnittene Ecke bildet. An den übrigen Theilen des Kapitäls tritt keine Aenderung ein.

Das *Kapitäl mit nur einer Stirnseite und drei Seitenansichten* (Figur 560) zeigt am klarsten, dass die griechisch-jonische Kunst ursprünglich nur den Prostylos gekannt hat, denn sonst würde es nicht möglich gewesen sein, eine Kapitälbildung zu schaffen, die nur als ein Beispiel „begriffswidriger Abnormität“ angeführt werden kann.

#### *Griechisch-korinthisch.*

Die Säule ist wieder aus drei Theilen, dem Fuss, dem Schaft und dem Kapitäl zusammengesetzt. (Die Säule am Thurm der Winde tritt ohne Basis auf.)

Die erhaltenen *Säulenfüsse* (Spiren) zeigen keinen festen Kanon, sondern ergeben eine schwankende Mischung von Formen, die entweder der jonischen oder attischen Basis angehören. Immer aber ist der Spira eine Plinthe (eine im Grundriss quadratische Platte) beigegeben, und zeigt dieselbe jene zwei Wulste (Tori), welche wir bei der attischen Basis vorgefunden haben (Figur 561). Diese Wulste sind jedoch nie als energisch gezeichnete Riemenwindungen zu erkennen, und ist der Trochilus (Einzug, Hohlkehle) bald der attischen Scotia oder dem jonischen doppelten Trochilus nachgebildet. Ausserdem sind noch zur Bildung der Spira die Lysis und das umgekehrte Kymation herangezogen.

Der *Schaft der Säule* ist mit seiner Rhabdosis in jonischer Weise gestaltet, denn auch hier bedecken 24 tief und rund ausgehöhlte Kanelluren den Stamm, der schlanker erscheint und mit Anlauf und Ablauf versehen ist. „Eine Ausnahme von dieser Norm bieten die Säulen am Lysikratesmale; denn der Stamm hat oben keinen Ablauf (Apothesis) und die Rhabdosis geht als freie Blattbildung in die Wurzel des Blattkelches im Kapitäl über.“

Das *Kapitäl*, einer Kelchform scheinbar nachgebildet, besitzt vier gleiche Stirnen und gleicht sohin in dieser Beziehung dem dorischen Kapitäl. Die einfachste Kapitälform zeigt einen schlanken Kelch, dem am Fusse — an Höhe und Gestalt verschiedene — Blätterkränze vorgestellt sind (Figur 562). Der vordere Kranz zeigt Akanthusblätter, die stramm emporsteigen und mit ihren Spitzen einen unbelasteten Ueberfall bilden. Hinter (und zwischen) diesen erhebt sich eine zweite Reihe schilfartiger Blätter, die bis zum Abakus emporstreben und dort unter einer scheinbaren Last mit den Spitzen sich nach auswärts biegen, ohne dabei einen Ueberfall zu bilden. Unten ist die ganze Form mit einem Astragal gebunden, resp. dem Säulenstamm angeknüpft, nach oben zu hingegen von einem Abakus abgedeckt, der aus Lysis und Kyma zusammengesetzt erscheint und dessen Horizontalschnitt — im Gegensatz zum kreisrunden Kelch — ein Quadrat ergibt. Diese Kapitälbildung steht nicht vereinzelt da, denn es haben sich mehrere ähnliche gefunden, darunter auch eine solche, die zwischen den beiden Blattstellungen noch eingefügte Akanthusblätter aufweist.

In einer anderen Kapitälform (Figur 563) treten zu den beiden Blattstellungen — die jedoch anders gestaltet sind — noch acht Stengelformen dazu, die sich entweder aus einem Rankenansatz, oder hinter einer Akanthusblattstellung entwickeln, stramm in die Höhe wachsen und an den vier Ecken des Abakus sich in ein Volutenpaar verschmelzen, das die scheinbare Bestimmung hat, die Abakusecken zu tragen. Ausserdem ist die Mitte jeder Stirne des Kapitäls von einem Ornament (Akanthusstrauss) — entweder unter oder vor dem Abakus — das sich aus der Mitte eines Rankenansatzes entwickelt, äusserst effektiv dekoriert. Zu den benannten ornamentalen Formenelementen treten dann noch — in bescheidener, untergeordneter Vertheilung — Knospen und Blumen, deren Formgebung in einem früheren Kapitel besprochen wurde.

Der Abakus entspricht in seiner Grundrissgestalt nicht mehr dem Quadrat, sondern sind die Ecken, welche scheinbar vom Volutenpaar getragen werden, diagonal hinausgebogen, abgestumpft und untereinander in einer Kurvenlinie verbunden.

Das schönste Beispiel des besprochenen Kapitäls ist unter der Figur 563 vorgeführt.

### Römisch.

Die der griechisch-dorischen Ordnung nachgebildete Säule der römisch-dorischen Ordnung entbehrt in fast allen Fällen einer eigenen Basis, ist aber sonst aus dem Stamm und dem Kapitäl zusammengesetzt. Der *Stamm* selbst gleicht einem abgestumpften Kegel, die Mantelfläche desselben ist meistens glatt, doch ist ihr auch eine Rhabdosis eingearbeitet, deren Hohlstreifen jedoch nicht in Form einer flachen Ellipse, sondern tief ausgerundet erscheinen. Diese Hohlstreifen treffen — wie bei dem griechisch-dorischen Stamm — so scharf zusammen, dass kein Steg, sondern nur eine scharfe Kante überbleibt.

Das *Kapitäl* setzt sich aus dem Hals, dem Echinus (Blätterkranz) und dem Abakus (Platte) zusammen.

Der Hals wird dort, wo dem Schaft der Säule eine Rhabdosis verliehen wurde, nicht mehr von letzterer durchsetzt, sondern endet selbe schon unter einem Astragal, der den Hals mit dem Stamm verknüpft. In den meisten Fällen bleibt der Hals undekoriert; tritt eine Belebung desselben ein, dann wird sie durch aufgesetzte Rosetten (vier bis acht an der Zahl) erzielt (Figur 567).

Auch der Echinus bleibt bei energieloser Profilierung dekorationslos (Figur 564), sonst aber zeigt er einen eingemeisselten Blätterkranz, der entweder aus eirunden und pfeilspitzenähnlichen Blättern zusammengesetzt erscheint (Figur 566), oder aber er zeigt zwei Blattreihen, in der die einzelnen Blätter aufgerichtet sind, wodurch eine Profillinie erzeugt ist, die — in gänzlich sinnloser Weise — die Form einer kleinen Sima vorstellt (Figur 567).

In allen Fällen ist der Echinus durch einen Astragal — auch in mehreren aufeinanderfolgenden Riemenformen dargestellt (Figur 565) mit dem Hals verknüpft.

Der nun folgende Abakus ist gänzlich dekorationslos gehalten, dafür aber ist ihm als oberster Abschluss ein mit einem Plättchen abgedecktes Kyma beigegeben, in welches in vielen Fällen das Schema einer Blätterreihe eingemeisselt ist, bei der die einzelnen Hauptblätter herzförmig gestaltet sind (Figuren 566 und 567).

Das in Figur 567 vorgeführte Kapitäl zeigt die Unterfläche der Deckplatte mit einem Ornament (Blume) belebt. Die Figur 568 möge das Gesagte verdeutlichen.

Eine reiche, abnorme, dorisirende Kapitälbildung zeigt die Figur 569.

Auch die *griechisch-jonische* Säule wurde in den Bauwerken der Römer nachgebildet. Sie besteht aus drei Theilen, dem Schaft, der Basis und dem Kapitäl.

Der *Schaft* erhält — wenn überall der Mantel belebt wird — eine Rhabdosis mit tief ausgehöhlten Streifen und breiten Stegen, er ist gleich wie in der griechisch-jonischen Säule nach oben verjüngt und weist ebenfalls eine Anschwellung nach, sowie auch ihm der Anlauf und Ablauf eigen ist.

Der *Säulenfuss* ist der attischen Spira nachgebildet, jedoch wird derselben hier noch eine eigene Plinthe beigefügt (Figur 570).

Das *Kapitäl* endlich hat die grösste Veränderung erlitten. Zunächst ist die Fascia in Mitten der Stirne nach unten zu nicht in einer geschwungenen, sondern in einer geraden Linie gehalten, dann ist das ganze Verhältniss des Kapitäls ein gedrücktes, die Voluten werden nicht mehr aus freier Hand verzeichnet, sondern sind in der Zeichnung mittelst Zirkelschlägen konstruirt, wodurch die Voluten gezwungen und steif erscheinen (Figur 571). Die Blätter, womit der Echinus geschmückt ist, sind kräftig modellirt und gleichen mehr Eiern als Blättern, woher ja auch dieser Blätterkranz später mit dem Namen „Eierstab“ belegt wurde. Der Astragal, welcher den Echinus mit dem Schaft verknüpft, ist bald als einfache (Figur 573), bald als Perlenschnur dargestellt, und ist dem Kyma über der Fascia stets ein kleines Plättchen aufgelegt. Das Kyma selbst ist dann in vielen Fällen als einfaches, unbelebtes Profil gegeben, oder aber es ist demselben eine Dekoration aufgemeisselt, die den Herzblattstab — in römischer Auffassung — vorstellt.

Der Hals, welcher dem attischen Kapitäl beigegeben, fehlt der römisch-jonischen Säule vollständig. Die Seitenansicht des Kapitäls lässt eine ähnliche Belegung des Polsters erkennen, wie wir solche beim jonischen Kapitäl kennen lernten, nämlich der Volutenpolster ist in der Mitte von einer Blättergurte oder von einem Riemengeflecht scheinbar zusammengezogen und der leer gebliebene Theil — bis zum Rand des Polsters — von Blattstellungen, die scheinbar aus der Mittelbinde herauswachsen, begleitet.

Das ganze Kapitäl endlich, in welchem das Auge mit den umgebenden Volutenzügen in mehreren Beispielen herausgedreht erscheint (Figur 572), macht den Eindruck des Schwächlichen, Gedrückten, es ist fast nichts mehr von der zarten und lebensvollen Anmut, die im jonischen Kapitäl so bezaubernd wirkt, übrig geblieben (vergl. Figur 574).

Die *korinthische* Säule wurde von den Römern mit besonderer Vorliebe aufgegriffen und in vielfachen Beispielen mit grösster Abwechselung in der Formgebung verwandt.

Die römisch-korinthische Säule ist dreitheilig, wobei der Fuss der Säule ähnlich wie jener der römisch-jonischen Säule behandelt wurde, oder aber es wurde derselbe aus einem oberen und unteren Torus (Wulst), mit einem Trochili-Paar dazwischen und einer unten folgenden Plinthe zusammengesetzt (Figur 575). Der Schaft ist in fast allen Fällen gleich dem griechisch-korinthischen Stamm kannelirt.

Der Kern des Kapitäls ist kelchförmig, er wird von zwei Blattstellungen umzogen, hinter denen aus reich modellirten Rankenansätzen in Volutenform gerollte Ranken emporsteigen, die theils an den unteren Ecken des Abakus denselben tragen und von denen eine Nebenranke sich nach der Stirnmitte des Kapitäls richtet, um dort eine Blume emporwachsen zu lassen, die aus einem reich gehaltenen Stengel sich entwickelt und mit ihren Enden bis an die Oberkante des Abakus sich aufrichtet (Figur 576). Ueber die Behandlung des Blattwerkes dieses Kapitäls siehe Kapitel „Ornamentik“.

Der Abakus, im Grundriss mit diagonal herausgezogenen und abgestumpften Ecken, setzt sich in der Regel aus zwei Formen zusammen, wovon die obere eine Kymaform erhält. Diese einzelnen Formen sind nicht immer dekorativ behandelt, wo jedoch eine Belegung des Profilmantels eintritt, ist das untere plattenförmige Glied mit einem pfeifenähnlichen Schmuck dekorirt, wohingegen dem Kyma das Schema eines Eierstabes aufgemeisselt ist. Ein schönes, allerdings von der gewöhnlichen Kapitälbildung abweichendes Beispiel des römisch-korinthischen Säulenkapitäls ist unter der Figur 577 vorgeführt.

Gleichwie die ägyptische Kunst den Versuch nicht unterliess, aus den Formen zweier Kapitäle ein Einziges zu bilden, so hatte auch der nach prachtvoller Wirkung strebende Römer ein Kapitäl zu erfinden gewusst, das aus Einzelheiten, die dem jonischen und dem korinthischen Kapitäl eigen sind — zusammengefügt erscheint.

So entstand das sogenannte *Komposita-* oder *römische Kapitäl*, welches auf einem Schaft ruht, der für sich eine Basis aufweist und die ebenso behandelt sind, wie der Schaft und Fuss der römisch-jonischen und römisch-korinthischen Säule.

Wie schon bemerkt, ist der untere Theil des Komposita-Kapitäls von zwei Blattstellungen umzogen (Figur 578), wohingegen der obere Theil diagonal herausgeschobene Voluten zeigt, die in ihren

Gränzen eine ornamentale Dekoration aufweisen. In Figur 579 ist ein Kapitäl vorgeführt, in welchem die Fascia nicht mehr auf dem Echinus ruht, sondern aus selbem herauswächst, indem sie auch gleichzeitig einen Theil des Abakus durchschneidet. Die aus dem Zusammentreffen zweier Voluten gebildete Diagonalansicht derselben wird von zwei herabfallenden Blättern gedeckt, jedoch in der Weise, dass das obere Blatt mit der Spitzenpartie den ebenfalls in seinen Ecken diagonal herausgeschobenen und abgestumpften Abakus an seiner Unterfläche scheinbar trägt. Unter der Fascia — die meistens horizontal gestreckt auftritt — liegt immer ein mit kräftig ausgeschnittenem Eierstab belebter Echinus, dem auch unten ein Astragal in Form einer Perlenschnur beigegeben ist. Die Stirnmitte des Kapitäls belebt — Fascia und Abakus gänzlich verdeckend — eine aus einer Vielheit von stilisirten Blättern und Knospen zusammengesetzte Blume, die auch die Wurzel, resp. den Anfang jener Blätter u. s. w. deckt, welche die Gänge der Fascia dekoriren.

Der abschliessende Abakus, so der verknüpfende Astragal — zwischen Kapitäl und Schaft — ist wie im römisch-korinthischen Kapitäl gestaltet und stimmt die im Kapitäl zur Geltung gebrachte prunkvolle Wirkung durchaus mit jenem Reichthum an Schmuck zusammen, der an römischen Bauwerken zur Schau getragen wurde.

#### *Altchristlich.*

Dem *Schaft* der dreitheiligen Säule ist in seltenen Fällen eine Rhabdosis (Streifen und Stege dazwischen) verliehen, dafür aber stellt er immer einen abgestumpften Kegel vor, dessen Mantelfläche unbelebt bleibt.

In den frühesten Beispielen ist die Säulenbasis der römischen nachgebildet (Figuren 580 und 581), später wird jedoch die Fussbildung mehr unklar und tritt auch schon ein Motiv auf, welches während der ganzen mittelalterlichen Epoche mannigfache Verwendung finden sollte. Die Figur 57 gibt einen Säulenfuss, der aus unterem und oberem ringförmigen Wulst (Torus) und einer Einziehung (Trochilus) zusammengesetzt ist; die Einziehung geht ohne jede Vermittelung in den oberen Wulst über und ist jene Ecke, die durch den Uebergang des unteren ringförmigen Wulstes in die quadratische Platte sich ergibt, von einem blattähnlichen Ornament (Figur 581 bei *a*) ausgefüllt, welches sich aus der Mantelfläche des unteren Wulstes ablöst, und indem es nach abwärts strebt, mit der Spitze die äusserste Ecke der Plinthe noch berührt.

In Figur 583 ist diese Blattstellung dadurch vermieden, indem die Plinthe im Grundriss achteckig gehalten wurde, wodurch die Herstellung eines Ueberganges vom Wulst zur Plinthe überflüssig erschien.

Die Figur 584 endlich zeigt einen Säulenfuss, dem gar keine Plinthe zugetheilt ist.

Aus dem Gesagten mag zur Genüge hervorgehen, dass die altchristliche Säulenbasis nach keinem festen Kanon gebildet ist, ein Merkzeichen, dem wir bei der Kapitälbildung wieder begegnen werden.

Zur Bildung des Kapitäls wurden zunächst die römischen Vorbilder aufgegriffen, die in immer mehr unverständlicher Weise nachgeahmt, am Schluss der Periode eine Kapitälform ergeben, die während der romanischen Epoche in Uebung und Fortbildung erhalten bleiben sollte.

Die Figur 585 zeigt ein altchristliches Kapitäl, welches in römisch-jonischer Weise erfunden ist. Die schwächlich gehaltene Fascia zeigt wenig ausladende Voluten, und ist jenes Zwickelornament, welches den leeren Eckraum zwischen Echinus und Voluten ausfüllen sollte — nicht vorhanden. Der Echinus ist als römischer Eierstab behandelt und die Seitenansicht des Kapitäls zeigt einen mit Blätterwerk, Gurte u. s. w. belebten Polster. Das Kapitäl wird nach oben von einem Kyma mit Plättchen abgeschlossen, nach unten ist eine ringförmige Verknüpfung — des Kapitäls mit dem Stamm — durch Anordnung zweier Einschnitte erzeugt.

In Figur 586 ist ein ebenfalls jonisirendes Kapitäl abgebildet, welches vier Stirnseiten aufweist, d. h., die Fascia sammt dem dazu gehörenden Volutenpaar wird auf allen vier Seiten des Kapitäls sichtbar. Die Voluten sind nicht dort, wo sie sich begegnen, diagonal herausgezogen und tritt die Fascia über den Echinus vor. Die Deckplatte des Kapitäls ist quadratisch gehalten und im Gegensatz zur Fascia und zum Echinus schwer und weit ausladend behandelt. Dem Kapitäl ist auch ein unbelebter Hals zugetheilt, der durch einen Astragal mit dem Stamm verknüpft erscheint.

Dem Kapitäl in Figur 585 folgt ein Architravstück, wohingegen dem Kapitäl in Figur 586 der Kämpfer zweier sich begegnenden Rundbogen aufgesetzt ist.

In Figur 587 ist das Kapitäl in römisch-korinthischer Weise geformt und in allen Einzelheiten so trefflich nachgebildet, dass dem Beschauer der Verdacht sich aufdrängt, als wäre das ganze Kapitäl

bei Errichtung des Gebäudes als „schon vorhanden“ wieder benutzt worden. Indessen zeigt das Beispiel zwei Blattstellungen, welche den kelchförmigen Kern des Kapitäl umziehen, und jene, aus einem Blumenkelch sich entwickelnden Ranken, welche die diagonal herausgezogenen Abakusecken scheinbar zu tragen haben. Nach unten verknüpft ein Astragal das Kapitäl mit dem Stamm und inmitten der Stirne wird der Abakus von einer stilisirten Blume belebt.

Wie diese Kapitälform später, als schon das Würfelkapitäl in Uebung war, in gänzlich verunstalteter Weise gebildet wurde, mag die Skizze in Figur 588 veranschaulichen. Der Uebergang des am Fusse noch kreisförmigen Kapitälkelches in die mit diagonal herausgeschobenen Ecken quadratische Deckplatte ist in höchst plumper Weise vermittelt, von der ursprünglichen paarweisen Umstellung des Kapitälkelches mit Blätterwerk ist nur noch eine Blattstellung vorhanden, die aber ganz unvermittelt aus dem Mantel des Kelches hervorzuwachsen scheint, und sind die Abakustragenden Ranken so schwächlich behandelt, dass in denselben kaum noch das Urbild zu erkennen ist.

Zu der eigentlichen trapezförmigen Gestalt des „altchristlichen Kapitäl“ hat die Nach-, resp. Umbildung des römischen (Komposita-) Kapitäl am meisten beigetragen.

In der Figur 589 ist das Vorbild des römischen Kapitäl noch deutlich zu erkennen, es ist hier zwar die Fascia nur noch in den Eckvoluten vorhanden und scheint selbe jedes Zusammenhanges zu entbehren, dessenungeachtet aber sind die acht Voluten in vier Paare vereinigt, die in diagonalen Richtung scheinbar aus der Stirne des Echinus hervorzuwachsen. Der Echinus ist als römischer Eierstab behandelt und nach unten zu mit einer Perlenschnur dem Kelch des Kapitäl verknüpft. Der Letztere wird von zwei Blattstellungen umgeben, von denen die hintere verhältnissmässig weit höher als die vordere gehalten ist. Der abdeckende Abakus, in Form einer Lysis gestaltet, zeigt im Grundriss ein mit diagonal herausgeschobenen Ecken versehenes Quadrat, und wird das ganze Kapitäl durch einen Astragal mit dem Säulenstamm verbunden.

Die Figur 590 gibt eine Kapitälbildung wieder, die noch, wenn auch schon verwischt, aus einzelnen Theilen des römischen (Komposita-) Kapitäl zusammengesetzt erscheint. Zunächst ist der blätterumstellte Kelch noch vollkommen erhalten, hingegen aber ist die Fascia nur noch in spiralförmigen schwächlichen Ranken vorhanden, die über einen Eierstab gestreckt sind. Eierstab, Fascia und Deckplatte erscheinen sehr gedrückt; sie stehen zur Kelchpartie ausser allem Verhältniss. Desshalb auch, und ausserdem noch, um einen sicheren Uebergang vom Bogen zum Kapitäl zu gewinnen, folgt der Kapitäldeckplatte ein im Grundriss quadratischer Aufsatz, der die Simaform angenommen hat, die an den Ecken von einer aufstrebenden Blattform begleitet wird.

Aehnlich wie in diesem Beispiel ist auch in Figur 591 die Fascia sammt Eierstab und Deckplatte auf ein Minimum zusammengeschrumpft, dafür aber dem Kapitäl ein Aufsatz verliehen, der den Uebergang zum Bogenansatz vermittelt.

In dieser Figur ist auch der schnurförmige Astragal, welcher Kapitäl und Säulenstamm verknüpft, beseitigt, dafür aber eine doppelte, bandförmige Umwicklung angeordnet, der wir in noch mehreren Beispielen begegnen werden.

Das in Figur 592 vorgeführte Kapitäl behält die Deckplatte (*a*), den mit nur einer Blattstellung belebten Kelch (*b*) und die bandförmigen Umwickelungen (*c*) bei, hat jedoch die Volutenfascia mit dem Echinus beseitigt und an deren Stelle eine Dekoration gesetzt, die aus vier nachgebildeten Tauben zu bestehen scheint. Der würfelförmige Aufsatz (*d*) über der Deckplatte ist im Verhältniss noch bescheiden gestaltet, behält aber die quadratische Grundrissform bei.

Nun sei endlich noch ein Beispiel vorgeführt (Figur 593), in welchem das ursprüngliche Vorbild des römischen (kompositen) Kapitäl bis zur fast völligen Unkenntlichkeit verwischt ist. Die übereckgestellten Voluten (*a*) sind noch mit der Deckplatte (*b*) erhalten, wohingegen der Echinus gänzlich verschwunden ist. Eine bandförmige Umwicklung verbindet das Kapitäl mit dem Säulenstamm und folgt der Deckplatte ein fast erdrückend schwerer Aufsatz (*d*), welcher würfelförmig — nach unten zu sich verjüngend — gestaltet ist und nach oben zu einen Abschluss erhalten hat, der mit seinem Rankenornament saumähnlich wirkt. Der im Grundriss quadratische Aufsatz ist über und über mit stilisirtem Blattwerk ornamentirt, welches sich jedoch nicht vom Kern ablöst, sondern nur in bescheidener Weise und wenig vorspringend aufgemeisselt ist. Den Uebergang der runden Säule zu diesem trapezförmigen Aufsatz bilden die schon beschriebenen Voluten. *Dieser reich belebte Aufsatz, dem auch ein farbiger Ueberzug nicht gefehlt haben mag*, ist es, der die Gestalt des altchristlichen Kapitäl vorbereitet hat; er hat, indem er zuerst die Vermittelung des Bogenanfängers zum Kapitäl übernahm, den Vorwurf zur Gestaltung

einer Kapitälform abgegeben, die, wie schon früher bemerkt, während der folgenden, romanischen Epoche, eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Die Figur 594 zeigt ein Kapitäl, in welchem der ursprüngliche Aufsatz zur Hauptform erhoben ist. Diese Form ist eben im Grundriss noch quadratisch gehalten und geht in strammer Linie zum kreisförmigen Säulenstamm über, ohne jedoch der hier vermittelnden und bindenden Umwickelungen zu entbehren. Alle vier Stirnseiten sind reich ornamental geschmückt, nach oben zu von einem Saumband abgeschlossen, dem ein Abakus in Form einer abdeckenden Binde folgt. Wie schon der Aufsatz *b* in Figur 590 an seinen Kanten von einem aufsteigenden Ornament besetzt erscheint, so ist dem Kapitäl in Figur 594 eine ähnliche Besetzung der Kanten verliehen. Der trapezförmige Raum zwischen dem abdeckenden Band und dem einsäumenden Kantenornament ist in reicher Weise von stilisirtem Pflanzenwerk belebt. Das Letztere, so auch alle übrigen im Kapitäl zur Geltung gebrachten Ornamente sind wieder in nur wenig erhabener Arbeit dem Mantel eingemeisselt und scheinen meistens nur aus einem Akanthusblatt zusammengesetzt zu sein, das nur 4—5 Blattspitzen aufzuweisen vermag. Nach oben zu wird das ganze Kapitäl von einem Abakus abgeschlossen, der in würfelförmiger Gestalt aus einer steif profilirten Welle und Plättchen zusammengesetzt erscheint. Die eigentliche Stirnmitte dieser Deckplatte ist dann in fast allen Fällen durch eine flach aufgemeisselte Dekoration belebt.

Die vollendete Gestalt des altchristlichen Trapezkapitäls ist durch die Figur 70 vorgeführt. Nur in einem Theil weicht die Bildung desselben von derjenigen Kapitälbildung ab, die durch Figur 594 vorgeführt ist. Nämlich jenes abdeckende Band (*a* Figur 594) und die Kantenblätter (*b b*) sind in Figur 595 zusammengezogen, d. h. das Band deckt nicht alles ab, sondern säumt auch noch die Ecken des Kapitäls, wodurch der innige Zusammenhang des vorerst noch abdeckenden Bandes und der Kantenblätter mit dem dekorirten Kern des Kapitäls in schärfster Weise ausgesprochen ist. In unserm Beispiel (Figur 595) ist das Saumband mit Blättern u. s. w. besetzt, in anderen Beispielen tritt an die Stelle derselben ein geometrisches Muster, welches lebhaft an das Vorbild der mit Mäanderzügen dekorirten Binde erinnert. In noch anderen Beispielen (Figur 596) tritt an die Stelle der bandartigen Umwickelung (Figur 595 bei *b*) das Saumband, welches nun als ein Geflecht erscheint, das den oberen und unteren Theil des Kapitäls, so auch die Kanten desselben besäumt. An die Stelle der weiteren bandartigen Umgürtungen tritt dann noch zuweilen ein Astragal, der als Rundstäbchen profilirt ist. Das ganze Kapitäl wird endlich noch von einer Deckplatte (Figuren 595 und 596 bei *d*) abgeschlossen, die im mächtigen Verhältniss den Uebergang vom Kern des Kapitäls zum Bogenansatz vermittelt.

Ein schönes Beispiel, in welchem die Saumbänder (vergleiche Figur 595) in ein stilisirtes Blattwerk aufgelöst sind, und das auch einen deutlichen Blick auf die Behandlungsweise des reichen Ornamentenschmuckes werfen lässt, gewährt die Figur 597, die wir der Gewerbehalle (Jahrgang 1871) entlehnt haben.

#### *Romanisch.*

Die *romanische Säule* ist dreitheilig, d. h. sie besteht aus Schaft, Basis und Kapitäl.

Der *Schaft* ist mit einem abgestumpften Kegel — ohne Anschwellung — zu vergleichen, dessen Mantelfläche in den meisten Fällen unbelebt bleibt. Belebte Säulenstämme sind unter den Figuren 603 bis 607 vorgeführt.

Die *Basis* ist im Allgemeinen aus drei ringförmigen Formen — oberer und unterer Wulst mit dazwischenliegender Einziehung — zusammengesetzt, die auf einer quadratischen Plinthe ruhen. Die Frühzeit behandelte diese Säulenfüsse äusserst schlank, die Blüte-Epoche voll und elastisch geschwungen, wohingegen die Spätzeit die einzelnen Formen gedrückt behandelt, besonders aber die Einziehung tief auskehlt. Diesem Säulenfuss (Figur 598) wurde später ein Zuwachs zu Theil, der aus je einem Eckblatt besteht, das sich aus der Mantelfläche des unteren Wulstes ablöst, in abwärtsstrebender Richtung die vorspringende Ecke der Plinthe ausfüllt und bald als Knolle (Figur 599), Klötzchen (Figur 600), stilisirtes Pflanzenblatt (Figur 601) oder auch als thierische und menschliche Gestalten oder Theile derselben (Figur 602) darstellt; manchmal umfasst es in hülsenförmiger Gestalt einen Theil des unteren Wulstes.

Zwei *Kapitälbildungen* sind der romanischen Kunst eigen, nämlich das Würfel- und Kelchkapitäl.

Das *Würfelkapitäl* (Figur 608), in vielen Beispielen ohne jede ornamentale Belebung ausgeführt, zeigt im Grossen und Ganzen Aehnlichkeit mit dem altchristlichen Trapezkapitäl. Nur ist im romanischen Würfelkapitäl der Uebergang von der runden Säule zur quadraten Deckplatte energischer ausgesprochen und folgt die Deckplatte — weit ausladend — fast unmittelbar auf den Kern des Kapitäls. Die Ueber-

gangsperiode hat eine Anzahl von Kapitälern geschaffen, die in mehr oder weniger eklatanter Weise auf die Ursprünglichkeit des romanischen Würfelkapitäl im altchristlichen Trapezkapital hinweisen lassen (vergleiche Figur 614). Die Deckplatte des Kapitäl ist entweder einfach profilirt (Figur 600) oder aus einer Vielheit von Formen zusammengesetzt, die eine Vereinigung der Platte, des Rundstabes, der starkbewegten, gedrückten Sima u. s. w. zur Schau tragen. Die Mantelflächen dieser Formen bleiben in fast allen Fällen unbelebt, gleichwie der Astragal — in Form eines Rundstabes — der das Kapital mit dem Säulenstamm verknüpft, sich nur in seiner Profilform zeigt.

Durch die Belegung des Würfelkernes wird die ursprüngliche Form des vorgeführten Kapitäl (vergleiche die Figuren 609—613) immer mehr verwischt und dadurch eine Kapitalbildung geschaffen, die in meist gedrungener Hauptform einen Schmuck von stilisirtem Pflanzenwerk zur Schau trägt, der zunächst die vier Stirnseiten des Kapitäl lebhaft betont, und, indem er weder von dem Kern des Kapitäl abgelöst ist, noch aus dem Säulenschaft organisch hervorzuwachsen scheint, nur als eine Verkleidung des Kapitälkernes betrachtet werden kann — eine Dekorationsweise, der wir späterhin bei der spätgothischen Kapitalbildung wieder begegnen.

Die zweite Form des Kapitäl, das sogenannte romanische Kelchkapital, kann wieder sein Vorbild im altchristlichen Trapezkapital gefunden haben.

Die Figur 614 gibt ein frühromanisches Kapital, in welchem der Aufsatz im altchristlichen Kapital zum förmlichen Abakus umgewandelt ist und in dem der Kern — allgemein betrachtet — nur dadurch sich vom Kern des altchristlichen Kapitäl unterscheidet, dass ersterer sich einer Würfelform nähert, deren untere Kanten und Ecken abgerundet sind, wohingegen letzterer noch die Form einer auf den Kopf gestellten, abgestumpften Pyramide inne hat. Der ganze Kapitälkern ist ausserdem noch in Figur 614 von stilisirten Blättern umstellt, die aus der astragalähnlichen Binde hervorzuwachsen scheinen, wohingegen der ornamentale Schmuck im altchristlichen Kapital dem Kern nur angeheftet erscheint. Weit besser noch veranschaulicht die Figur 615 die Auflösung des Kernmantels in einen ornamentalen Schmuck.

Das vollendete romanische Kelchkapital ist in den Figuren 617 und 618 vorgeführt. Hier wachsen aus jeder Stirnmitte des Kapitäl, und scheinbar hinter dem Astragal, aus dem Schaft zwei mit Diamantenmustern besetzte Stengel oder Ranken, die, indem sie sich volutenähnlich unter jeder Ecke des Abakus aufrollen, in ein Dreiblatt auslaufen, das mit dem, von der nächsten Stirnseite kommenden Rankenblatt in kräftiger Ausladung je eine Ecke des Abakus zu tragen bestimmt ist. Die Gegend der Stirnmitte unter dem Kapital wird nur schwach betont, dahingegen aber löst sich in der Diagonale je ein Blatt von der allgemeinen Hülse, um im Aufwärtsstreben durch einen leichten Ueberfall und im Verein mit dem schon beschriebenen Blattvolutenpaar den Uebergang vom kreisrunden Stamm zur quadraten Deckplatte zu erzielen.

Endlich noch kommen Kapitäl vor, deren Kern ein ganzer Apparat von thierischen und menschlichen Figuren umstellt und deren Darstellung symbolischer Natur ist. Wir führen nur ein Beispiel dieser Kapitalbildung in Figur 618 vor und bemerken dabei gleichzeitig, dass in den für Kapitalbildungen späteren Epochen dieses Kapital ohne jeden durchschlagenden Wert gewesen zu sein scheint.

### *Gothisch.*

*Schaftbildung.* „Die frühesten gothischen Schäfte, wie in der Pariser Kathedrale, sind einfache Rundsäulen, auf deren weitausladendes Kapital die Anfänge des Seitengewölbes und der Scheidebögen, sowie mit besonderen Basen die Dienste des Oberschiffs aufgesetzt sind (Figur 619).

Mit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts tritt die *kantonirte Rundsäule* (Figur 620 und Kapitalbildung 621) auf, besetzt mit 4 *Diensten* in der Richtung der Länge und Breite der Kirche.

Von 4 wächst die Anzahl der Dienste auf 8, 12 und 16, so schon im Kölner Dome. Einen derartigen Schaft gibt die Figur 622.

Parallel neben der Säulenform der Schäfte findet sich ein stetiges Vorkommen auch der *Pfeilerform*, die sich schon in der romanischen Kunst reich entwickelt vorfand. Die allgemeine Anordnung (Figur 623) ist die eines überecksstehenden abgetreppten Pfeilers mit in den Ecken und vor den Endflächen angebrachten Diensten. Auf den weiteren Entwicklungsstufen der Gothik nahm man dem Kern der Schäfte seine selbstständige Bedeutung durch eingesetzte Kehlen, was schliesslich einer sehr bewegten Gliederung Raum verschafft (Figur 624 und 625). In der letzten Periode kommt dann wieder die einfache Rundsäule, sowie der achteckige Pfeiler zur öfteren Anwendung.

Bei den *Wanddiensten*, welche einzeln (Figur 626) oder in Gruppen geordnet zusammenstehen, zeigt sich im letzteren Falle der Unterschied der Zeiten in ähnlicher Weise wie bei den Schaften, wofür die Figuren 627—629 einige Beispiele liefern.

Noch erwähnen wir eines eigenthümlichen Gliedes der angelehnten Dienste, der *Schaftringe* (Figur 630), welche zwischen den auf's Haupt gestellten Stücken befindliche Bindschichten bezeichnen.

*Kapitälbildung.* Das gothische Kapitäl besteht aus dem *Kelch* und der *Deckplatte* (Abakus). Der Kelch ist in seiner Grundform rund, er bewirkt die Ausladung des Kapitäls, seiner oberen kreisförmigen Fläche legt sich die Deckplatte auf, um den Uebergang aus dem runden Grundriss der Säule oder des Dienstes in die viereckige oder polygone Fläche zu bilden, wie sie für die aufliegenden Konstruktionen meist nötig ist. Der Kelch wird von einem Ringe, dem Astragal, begrenzt. Dieses einfache Schema zeigen die Figuren 631—635.

Da, wo die Ecken des Abakus dem schwachen Kelchrande aufliegen, hielt man eine Verstärkung desselben für geboten und bewirkte dieselbe einfachstens durch hornartige Träger, die sich dem Kelch anlegen (Figur 636). Reicher wird diese Bildung durch knospenartige Endung der Träger (Figur 637), durch unterliegende Blätter (Figur 641), dann durch zwischen ihnen und dem Kelch angefügte Blätterpartien (Figuren 638—640) und schliesslich durch eine Wiederholung des Ganzen auf halber Höhe (Figur 642, vergleiche auch Figur 643).

Gegenüber den gezeichneten frühgothischen Kapitälern charakterisiren sich die der mittleren und späten Periode durch das Wegfallen der Träger, so dass dem Kelche nur eine oder zwei Blätterreihen angesteckt sind (Figuren 644—646). Diese Kapitäle sind jedoch schon zur Zeit der Frühgothik in ihrer Bildung vorbereitet worden, wovon das Beispiel in Figur 547, welches aus dem Jahre 1242 stammt, Zeugniß ablegen mag.

Alles an den Kapitälern und anderen Einzeltheilen vorkommende Laubwerk ist aus der Natur entlehnt, die stilisirte Nachbildung einheimischer Pflanzenformen. Häufig kommt zur Darstellung der Bärenklau, die Eiche in Blättern und Früchten, desgleichen der Kohl, die Stachelbeeren, der Klee, Wein und die Winde, die Distel, das Schilf und andere Wasserpflanzen. In der Frühperiode kommen meist nur Blätter zur Verwendung, in runder, weicher Modellirung, nicht aus Zweigen sich entwickelnd, sondern aus den mathematischen Formen herauswachsend, wie aus dem Kapitälkelch in seinen Hörnern, den Hohlkehlen der Gesimse und Bögen u. s. w. und diese Formen umhüllend oder ihre Endigung abgebend. Im Laufe der Zeit entfalten sich diese vegetabilischen Schmuckformen der Kapitäle zu grösserer Freiheit, man gewahrt Blätter, zu Büscheln gruppiert, aus Aesten und Zweigen sich ablösend, mit Früchten und Blumen untermischt. Zugleich wird die Modellirung der Blätter eigenthümlich wellig, behufs lebhafter Schattenwirkung in den Hauptpartien kugelartig ausgebildet, während die einzelnen Lappen oft stachelig und mager endigen. In der Spätgothik endlich wird dieses ornamentale Beiwerk überaus dürr und verworren.

Die Wirkung des strengen, frühgothischen Kapitäls ist monumental, in jeder Entfernung befriedigend seine Formen das Auge, besondere Wichtigkeit ist den grossen Umrisslinien beigelegt. Die späten Bildungen sind vorzüglich für das Beschauen in der Nähe berechnet und zerklüften sich in Hunderten von Einzelheiten.

Schnittprofile durch den Ring (Astragal) der Kapitäle aus dem XIII.—XV. Jahrhundert geben die Figuren 648—652. Wo ein Dienst an der Wandfläche liegt, verwächst sein Kapitäl mit derselben; bei zusammengesetzten Schaften hat entweder der Kern sein eigenes Kapitäl, in welches die der Dienste hineinwachsen, oder nur diese sind (bei grösserer Anzahl der Dienste) mit Kapitälern versehen (Figur 621).

An spätgothischen Schaften fehlen öfters die Kapitäle gänzlich und es ist sogar der Schaft zuweilen nur als der senkrecht herabgeführte Gewölbeanfang zu betrachten.

*Die Sockelbildung.* Der Sockel soll den Uebergang in die vergrösserte Fläche des Fundamentes und in dessen viereckige Form bewirken. Er besteht deshalb aus einer runden, ausladenden Profilirung, der sich ein quadrater oder polygoner Untersatz unterlegt. Das Profil des oberen Gliedes schliesst sich in der Frühzeit noch der romanischen Säulenbasis an (Figuren 653—656) und wird später freier (Figuren 657—659).

Wenn der Untersatz übersteht, so sind seine Ecken gegliedert (Figur 656 bei *a* und Figuren 660—662) oder mit sogenannten *Eckblättern* abgedeckt (Figur 656 bei *b* und Figuren 663—665). Er ist, entsprechend der Bildung aus zwei Schichten, gewöhnlich noch von einem unteren Gliede umzogen, das gegenüber der flachen oberen Ausladung eine steile Profilbewegung einnimmt (Figuren 656, 659 u. s. w.).

Die Spätgothik gefällt sich in viel mannigfaltigeren, reicheren Sockelgestaltungen, wobei das Motiv der Durchdringung von Körpern verschiedener Grundform eine grosse Rolle spielt (Figur 666). Dass die Meister bei der Kombination dieser und ähnlicher oft sehr verwickelter Zusammensetzungen einzelner Formen an die Krystallisation der mineralischen Naturkörper gedacht haben, erscheint in vielen Fällen wahrscheinlich.

„Sockel mit runden Unterstücken sind, wie Kapitäle mit runder Deckplatte nur in wenigen Gegenden häufiger.“ (G. S.)

### *Italienische Renaissance.*

„Unter den Säulenordnungen der Römer nahm die häufigste, in ihrer Art freieste und reichste, die korinthische, auch in dieser Stil-Epoche die erste Stelle ein, wurde jedoch nur ausnahmsweise den feierlichsten Mustern nachgebildet. Seltener erscheint einstweilen die jonische und Kompositesäule und erst im XVI. Jahrhundert wurde die dorische ernstlich unter beständiger Konkurrenz einer vermeintlichen toskanischen — angewendet.“ (Burkhardt.)

Der Schaft der italienischen Renaissancesäule zeigt Verjüngung und Anschwellung und ist in den meisten Beispielen in seiner Mantelfläche als unbelebt dargestellt. Ist dem Schaft eine Rhabdosis verliehen, dann ist sie in dorischer oder jonischer Weise durchgeführt; in den schönsten Beispielen aber wird die Dekorirung des Schaftes durch die Vertheilung eines Ornamentes bewirkt, dass gleichmässig über den Mantel verbreitet ist und allenthalben das Streben nach aufwärts dokumentirt. Die Figuren 667 und 668 geben zwei Beispiele dieser reizenden Dekorationsweise.

Die *Säulenfüsse* sind den römischen Basen nachgebildet und findet die sogenannte und vermeintliche toskanische Säulenbasis (attische Basis mit Plinthe) die häufigste Verwendung (Figuren 669 und 670 — andere Beispiele sind in den Figuren 671 und 672 gegeben).

Die Figur 673 zeigt ein Kapitäl, das dem römisch-dorischen Kapitäl nachgebildet ist. Es besteht aus einem Echinus, dem ein Eierstab als Dekoration eingemeisselt ist, dann aus Deckplatte und mit Rosetten besetzten Hals. Der Echinus ist mit dem Hals durch eine Perlenschnur, der Hals hingegen durch einen Astragal (im Rundstabprofil gehalten) mit dem Schaft verknüpft.

Auch das römisch-jonische Kapitäl wurde während dieser Zeit nachgebildet und erfuhr jenes Kapitäl, das in Figur 674 vorgeführt ist, eine eigenthümliche Behandlung in den Einzelformen. Hier wächst der Volutenpolster aus dem Echinus hervor und zwar so, dass der Abakus (Figur 675 bei *bb*) den Rücken der Volute (*a*) und an den Seiten weit ausladend — überdeckt.

Die freieste und zugleich allerliebste Behandlungsweise erfuhr jedoch das nachgeahmte ursprünglich korinthische Kapitäl. Die Figuren 676 und 677 geben zwei schöne Beispiele dieser Kapitälbildungen.

Das römische (komposite) Kapitäl fand ebenfalls Wiedernachbildung, wie frei jedoch dieselbe aufgefasst wurde, mögen die Figuren 678 und 679 erläutern. Nicht eine Nachahmung, sondern nur leise Anklänge erinnern noch an die besagte Kapitälgattung, Zeugniß genug dafür, in welcher schöpferischer Weise damals die Künstler ihre Aufgaben zu lösen verstanden haben.

Ein schönes Beispiel, das gleichzeitig äusserst charakteristisch für die Kapitälbildungen dieser Zeit ist, gibt die Figur 680. Nur eine Reihe von Akanthusblättern umstellt den Kern des Kapitäls (Kelch), während die Mitte und die Ecken durch Embleme und phantastische Gebilde (auch Thiergestalten u. s. w.) ausgefüllt und hervorgehoben werden.

### *Deutsche Renaissance.*

„Während dieser Zeit gibt man in der Regel dem unteren Theil des Schaftes, der durch einen Ring begrenzt wird, reiches plastisches Ornament (Figuren 689), aus welchem dann wol Löwenköpfe u. s. w. in der Mitte vorspringen, oder es sind die Ornamente den reichen Formen eines Metallbeschlages nachgebildet (Figuren 691 und 692). — Eine originelle Belebung dieses Schaftstückes zeigt noch die Figur 685, auch sei auf das reiche Schaftband, welches die Figur 686 zeigt, aufmerksam gemacht. — Das obere Schaftstück ist meistens kanelirt (eigenthümlich in Figuren 861 und 691), bleibt aber auch glatt und wird dann — in seltenen Fällen — durch aufgelegte Festons u. s. w. (Figur 683) dekorirt.

Die Frührenaissance greift vorzugsweise zur freien Nachbildung des korinthischen Kapitäls und modellirt dasselbe ähnlich wie die italienische Frührenaissance. Schöne Beispiele davon in den Figuren 683 und 684. Die spätere Zeit wendet sich mit Vorliebe den einfacheren und ernsteren Säulenordnungen,

namentlich aber der dorisch-toskanischen zu. Ein charakteristisches Beispiel in Figur 688 und einfacher in Figur 690 — jonisirend in den Figuren 681 und 682.

Die Säule steht in der Regel auf einem *Postament*, das wieder den dieser Periode eigenthümlichen Ornamentenschmuck — in Füllungen vertheilt — trägt (Figur 692), oder auch mit Diamantquadern u. s. w. charakteristisch belebt wird (Figur 691).

#### *Rokoko.*

Diese Zeit gestaltete die Säulen in der freiesten und ungebundensten Weise. Die Figuren 693 bis 696 zeigen Kapitäle, an denen das Ornament, hauptsächlich aber die Volutenpaare unter den Abakusecken, nicht mehr scheinbar aus dem Schaft hervorstößt — eine Ausnahme in Figur 694 — sondern nur als aufgelegte Dekoration den Kelch des Kapitäls umgibt, der in manchen Fällen vertiefte Füllungen aufweist, die wieder von Ornamenten besetzt sind, wie in Figur 696. Ein originelles Beispiel, das reich an erfinderischen Motiven ist, zeigt die Figur 693, nicht minder aber auch die Figur 695.

Unsere *moderne* Zeit hat endlich eine Fülle von schönen und mustergiltigen Säulen erzeugt, die in ihrer Bildung sich verflossenen Stilperioden zwar anlehnen, jedoch als freie Schöpfungen anerkannt werden müssen. Die Vorführung des gesichteten Stoffes, der sich unendlich ausdehnen liesse, ist jedoch hier nicht möglich und bescheiden wir uns mit der Vorführung einiger Kapitäle, die unserer neueren Zeit angehören (Figuren 697—701) und von denen dasjenige in Figur 700 für den Zinkguss bei Eisensäulen in ähnlicher Auffassung immer wieder zur Anwendung gelangt.